Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

39. Jahrgang.

1906 Berlin-Bremen, den 7. November. Nr. 45

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Gottesnähe. Von Fr. Hellwig. — Ethik und Kapitalismus. Von Wüst. — Aus den Denkwürdigkeiten des Fürsten Hohenlohe. — Antwort auf Herrn Dr. Portigs offenen Brief. Von Dietrich Graue. — Unsere Kinder. Von Else Bittlinger. — Aus dem Reich der Berge. Von H. Weingart. — Büchertisch. — Anzeigen.

Gottesnähe.

1. Kön. 19, 12.

Der Gottesmann in Bergeseinsamkeit
Vertiefte sich, den Geist des Herrn zu finden.
Es tobt der Sturm, es reißt der Erde Kleid
Und grollend zieht der Donner mit den Winden.
Steh auf, du frommer Mann, von deinem Beten!
Noch hat dein Gott die Schwelle nicht betreten.
Doch müssen Berge erst in Trümmer gehn
Und Wetter deine stolzen Bäume fällen,
Erst mußt du klaffen rings das Erdreich sehn —
Dann wird sich leis dein Gott zu dir gesellen;
Und über Nacht, Zerstörung, Kampf und Grausen
Naht er sich dir in stillem, sanftem Sausen.

Fr. Hellwig.

Ethik und Kapitalismus.

Grundzüge einer Sozialethik von Lic. theol. G. Traub. Eugen Salzer, Heilbronn 1905. 255 Seiten. 4.20 Mk.

Der Evangelisch-soziale Kongreß, der vom 5.—7. Juni in Jena stattgefunden hat, hat unsere Aufmerksamkeit wieder mehr als bisher auf die wirtschaftlichen Probleme gelenkt. Die soziale Frage ist eine ethische Frage, darin stimmen wir alle überein. Die große Schwierigkeit aber erhebt sich, wenn wir in einzelnen wirtschaftlichen Fragen ein sittliches Urteil gewinnen wollen. Es hilft nichts, daß wir unsere Zuflucht nehmen zu den gangbaren ethischen Handbüchern, an diesem Punkte versagen sie, weil ihr Hauptinteresse in der Personalethik aufgeht und die sog. Sozialethik meist nur eine akademische Erörterung bringt, wie das sittliche Individuum in den Gemeinschaftskreisen von Familie, Staat und Kirche sich zu bewegen hat. Man hat eine gewisse Ängstlichkeit, sich auf das soziale Gebiet zu begeben, man hält es sogar für unwissenschaftlich, hier die Anwendung von seiner sittlichen Gesamtüberzeugung zu machen. Und doch kann nichts klarer sein, als daß die Ethik, wie der moderne Christ sie braucht, zum sittlichen Verständnis auch der alltäglichen wirtschaftlichen Fragen anleiten muß, bewegt sich doch alle Sittlichkeit nicht außer den Dingen oder neben den Dingen, sondern *in* denselben, wenn auch mit eigentümlicher Tiefe, und die Wurzeln ihrer Kraft liegen nicht in dem, was gewesen ist, sondern in dem, was sein wird. So darf die Ethik niemals die Verbindung mit dem wirtschaftlichen Leben und seinen Entwicklungsbedingungen aufgeben, will sie sich nicht selber zur Unfruchtbarkeit und inneren Unwahrhaftigkeit verdammen, aber die Aufgabe, die so dem Ethiker gestellt wird, ist eine ungeheuer schwierige. Soll es nicht auf bloßes belletristische oder parteipolitische Gerede hinauskommen, so muß er eine gründliche Kenntnis der volkswirtschaftlichen Literatur und Geschichte, ein praktisches Verständnis der Erwerbsfragen und ihrer Bedingungen mitbringen. Und damit muß sich eine Einheit und Geschlossenheit der ethischen Durchbildung vereinigen, wie sie bei wenigen zu finden sein wird. Um so erfreulicher ist es, daß ein erster glänzender Versuch zur Lösung dieser Fragen in dem Buch von Traub: „Ethik und Kapitalismus" seit anderthalb Jahren vorliegt und, zu verwundern ist nur, daß dieses Buch, welches einem so dringenden Bedürfnis abhilft, nicht bereits die 10. Auflage erreicht hat. Ein zukunftsfrohes Buch voll männlichem Idealismus und zugleich ein Muster nüchterner, ruhig abwägender Besonnenheit, eine Fundgrube soliden wirtschaftlichen Wissens und zugleich eine Anleitung zu selbständiger sittlicher Urteilsbildung.

Dem Wert des Buches glaube ich am besten gerecht zu werden, wenn ich einen kurzen Auszug seines allgemeinen Teiles bringe.

Zunächst schildert der Verfasser den Kapitalismus im Unterschied von früheren Wirtschaftsformen nach Wesen und Eigenart. Wir bekommen einen Begriff von der Fülle der Fragen, wenn wir die Anklagen gegen den Kapitalismus vernehmen und was er zu seiner Selbstverteidigung zu sagen hat. Wie hat nun die Ethik über den Kapitalismus zu urteilen? Wir begegnen zunächst einer Reihe schiefer ethischer Gedankengänge, der Gefühlsethik, der Interessenethik, der Berufs- und Klassenethik und der konfessionellen Ethik. Darauf wird das wahre Wesen des Sittlichen entwickelt. Das hängt von keiner Wirtschaftsordnung ab, läßt sich auf psychologisch-geschichtlichem Wege nicht ermitteln, sondern wurzelt in eigentümlichen Tiefen, in einer Welt der Werte, mit einem Charakter des Unbedingten. Formell wird das Sittliche bestimmt mit folgenden Sätzen: Voraussetzung ist, daß der Mensch will. Sittlich ist, wer nicht Einzelnes, sondern ein Ganzes will. Sittlich ist, wer das, was er will, *selbst* will. Sittlich ist, wer sich für das, was er ist, verantwortlich weiß. Sittlich ist, wer in dem, was er tut, nach Einheit mit sich selber ringt. Wir sehen, wir haben es hier nicht mit einer Ethik charakterloser Gutmütigkeit, sondern heiligen Willensernstes zu tun. Und zu den formalen Bestimmungen kommt die inhaltliche: Sittlich ist, wer das Ideal der Gemeinschaft freier Menschen verwirklichen

will. „Alles wirkliche Wollen ist gemeinschaftbildend und die höchste Gemeinschaft ist die unabhängiger, innerlich-freier, verantwortlicher Menschen." — Die Verbindung zwischen Christentum und Moral ist nicht nur eine geschichtliche, sondern eine bleibende. Das Christentum hat in der Sündenvergebung die Kraft, immer neu anzufangen, in der Gotteskindschaft die religiöse Gleichheit gegeben, eine Gleichheit, die nicht im Sinne mechanischer Einerleiheit, sondern organischer Gleichwertigkeit zu verstehen ist. Jesus ist der Erzieher zur sittlichen Freiheit, selbständig kann und soll der Christ an den Aufgaben der Kultur arbeiten, aber die Heimat der Seele liegt in ewigen Höhen.

Wie beeinflussen Ethik und Volkswirtschaft einander? Der Aberglaube ist abzuweisen, als ob die Ethik bestimmte technische Gesetze bereit hielte, wohl aber vermag sie grundlegende Leitsätze zu geben. Die Volkswirtschaft selbst ruht auf den sittlichen Grundlagen der Treue, des Berufsgehorsams, der Pflichterfüllung. Ganz allgemein betont die Ethik die Verantwortlichkeit jedes Einzelnen, damit fällt alles patriarchalische System, ganz allgemein betont sie ferner die Unendlichkeit sittlichen Fortschritts, daraus folgt, daß es keine ewige unveränderliche Wirtschaftsformen gibt.

Welches sind nun die Richtlinien der Arbeitsgemeinschaft:

1) Es ist darauf hinzuwirken, daß jeder arbeitet. Unverschuldete Arbeitslosigkeit ist die härteste Anklage gegen eine Gesellschaftsordnung.

2) Es sind arbeitstüchtige Menschen heranzuziehen. Unentbehrliche Voraussetzung dazu: gute Wohnungen, gesunde Ernährung, tüchtige Erziehung des Leibes und Geistes in Arbeit und Spiel.

3) Das mechanisch Belastende der Arbeit muß immer mehr schwinden, damit die rechte sittliche Arbeitsfreudigkeit gewonnen wird.

4) Die Arbeit muß sich selber lohnen. Arbeiten ohne gemeinsamen Nutzungswert müssen verschwinden. Die Sicherheit des Lebenserwerbs muß in steigendem Maße garantiert werden. Jede mögliche Arbeit muß als vollwertig anerkannt werden.

5) Die Arbeit darf nicht über ihren Wert bezahlt werden. Man soll nicht reich werden können ohne Arbeit.

6 u. 7) Arbeitsernst und Arbeitsdemut sind erforderlich, damit der recht ethische Optimismus gewonnen wird.

Der Ethiker kann von der Technik lernen, was solide Arbeit und Wahrhaftigkeit bedeuten, er wird unzweifelhaft auf der Seite der größeren Leistungsfähigkeit in Werkzeug, Methode, Betrieb stehen. Sofern die Technik nicht schablonenmäßig verfährt, sondern in immer neuen Versuchen der Natur der Dinge sich anpaßt, die größte Achtung vor dem Objekt hat, kann sie ein Vorbild der ethischen Methode sein. Über der Technik aber steht der lebendige Mensch, der sie benutzt, nicht in ihr aufgeht.

So muß die Arbeitsgemeinschaft zur Geistesgemeinschaft sich erweitern. Kennzeichen dieser Geistesgemeinschaft sind:

1) Ein gemeinsames Maß gleichmäßigen Wissens. Je reicher die Kultur, desto vielgestaltiger müssen die Bildungsanstalten sein, nur die Standesanstalten sind ausgeschlossen.

2) Tiefe Innerlichkeit des Menschen, der zum Eigenmenschen wird und die schöpferische Kraft seines Innern entfaltet.

3) Der heilige Ernst des Verantwortlichkeitsbewußtseins führt vom ästhetischen Individualismus zum ethischen Personalismus, der sittliche Wille erscheint in seiner vollen Majestät als unbedingter Gesetzgeber, ein Reich letzter Zwecke tut sich auf. — Von der sachlichen Kultur geht es aufwärts zur inneren Kultur. Gesetze bleiben notwendig, weil alles Gute sich objektivieren muß, aber die Hüter des Guten bleiben die sittlichen Persönlichkeiten.

Die Kunst der Erziehung wird sich nach beiden Seiten betätigen, den Kampf um öffentliches Recht zu kräftigen und die Erkenntnis der eigenen Pflicht zu vertiefen.

Die Aufgabe des Staates besteht in der Weiterbildung sozialen Rechts, in gerechter Lastenverteilung bezüglich der Steuern wie der Wehrhaftmachung. Seine sittliche Würde verlangt, daß er in Verwaltung und Betriebsleitung mustergültig vorangehe, daß er Wissenschaft und Religion frei lasse. Die Masse des Volkes ist weit besser als man denkt.

Ein letztes Kapitel des allgemeinen Teiles handelt von Sittlichkeit und Nutzen. Diese fallen in letzter Instanz zusammen, sind aber im wirtschaftlichen Leben häufig miteinander in Widerspruch. Das Privatkapital habe jahrzehntelang die elementarsten sittlichen Pflichten gegen die Arbeiter versäumt. Nicht Nützlichkeitserwägungen können das letzte Wort haben, sondern die Forderungen der Sittlichkeit, die Privatwirtschaft muß sich zur Volkswirtschaft entwickeln, zu einer Wirtschaft, die dem Volke wirklich zu gute kommt.

Die allgemeinen Grundsätze finden ihre Anwendung in acht speziellen Kapiteln: Der Kaufmann, der Konsument, der Rentner, der Bauer, der Unternehmer, der Handwerker, der Arbeiter, zur Frauenfrage. Diese Kapitel sind die interessantesten, aber sie sind so mannigfaltig, so gesättigt von Tatsachen und Urteilskraft, daß eine Wiedergabe sich von selber verbietet.

Man könnte ein Kapitel über den politischen Kampf vermissen, aber die Richtlinien des Urteils sind gegeben in der Ausführung über den Arbeiter:

Klassenkämpfe gehören zu den fundamentalen Tatsachen der geschichtlichen Entwicklung. Handelt es sich um schweren staatsrechtlichen Druck, so hat eine aufstrebende Klasse nicht nur den wirtschaftlichen, sondern auch den politischen Kampf auf sich zu nehmen. Bei bloßem wirtschaftlichem Druck muß der Klassenkampf zur Klassenvertretung werden, nicht Klassenhaß, sondern Klassenrecht darf das Ziel sein. Einigung ist anzustreben, aber auf dem Boden gleichberechtigter Ansprüche. Das Koalitionsrecht bedarf des Streiks. Der Streik um des Streikes willen ist verwerflich, der Streik zur Erreichung des Friedens berechtigt. Faulen Frieden stören heißt wahren Frieden schaffen.

Wie lautet das Schlußurteil über den Kapitalismus? Er bedeutet einen Fortschritt in der wirtschaftlichen Entwicklung. Trotz starker Mängel hat er das materielle und geistige Wohl gehoben, er hat die Notwendigkeit der Produktensteigerung und Leistungsfähigkeit als Grundlage höherer Lebensführung gelehrt. Er hat dem Menschen den Mut gegeben, die Leitung der Volkswirtschaft bewußt in die Hand zu nehmen.

Die Freiheit der Konkurrenz hat er aufgehoben, die Freiheit des Vertrages zerstört, aber er drängt über sich selbst hinaus zu kollektiven Gebilden, die es zu leiten gilt durch fortschreitende Rechtsreform und die lebendigen sittlichen Kräfte. „Nur dort werden die Völker groß, wo die Kräfte ewiger Wahrheit lebendig geworden sind." —

Möchte der kurze Auszug recht vielen Lust machen, nun nach dem Buche selber mit seinen reichen Schätzen zu greifen, damit sie durch dasselbe bereichert und geklärt in den Kampf für das sittliche Ideal eintreten. Denn sittlich sein heißt sozial sein.

Wüst.

Aus den Denkwürdigkeiten des Fürsten Hohenlohe.

1. Vor dem vatikanischen Konzil.

Wir sind dabei, die „Denkwürdigkeiten" des früheren Reichskanzlers auf religiöse, ethische, kirchliche und kirchenpolitische Stoffe durchzusehen und unseren Lesern darüber zu berichten.

Fürst Hohenlohe war, wie bekannt, ein frommer katholischer Christ und dabei deutsch bis ins Mark. So besaß er das, was den entschlossenen Gegner des Ultramontanismus und Jesuitismus innerhalb der katholischen Kirche macht. Das ist er zeit seines Lebens ja auch gewesen. Und er hat sich

als solcher mehr und energischer betätigt, als weiteren Kreisen bekannt sein dürfte. Die „Denkwürdigkeiten" zeigen, welche bedeutsame Rolle er bei Entstehung und Verlauf des Kulturkampfes gespielt hat. Vielleicht wäre der Kulturkampf gar nicht nötig geworden, hätte man seine Ratschläge das vatikanische Konzil (1870) betreffend, befolgt. Fast divinatorisch sah der damalige bayerische Ministerpräsident voraus, was kommen würde. Mit Döllinger in lebhaftem Verkehr befand er sich über die Tragweite des beabsichtigten Unfehlbarkeitsdogmas keinen Augenblick in Zweifel, daß „es weit über das religiöse Gebiet hinausreiche und hochpolitischer Natur sei, da damit auch die Gewalt der Päpste über alle Fürsten und Völker in weltlichen Dingen entschieden und zum Glaubenssatz erhoben würde". Hohenlohe strebte darum schon vor dem Zusammentritt des Konzils eine feste und entschiedene Stellungnahme aller europäischen Regierungen, die katholische Untertanen haben, zu den auf dem Konzil zu verhandelnden staatskirchlichen Fragen an. Durch ein zum großen Teil von Döllinger verfaßtes Rundschreiben an die bayerischen Gesandten suchte er diese gemeinsame vorbeugende Aktion der staatlichen Gewalten herbeizuführen. In Rücksicht darauf, daß die jesuitische Presse es als eine dem Konzil zugedachte Aufgabe bezeichnete, „die Verdammungsurteile des päpstlichen Syllabus vom 8. Dezember 1864 in positive Beschlüsse oder konziliarische Dekrete zu verwandeln", heißt es in jenem Rundschreiben: „Da diese Artikel des Syllabus gegen mehrere wichtige Axiome des Staatslebens, wie es sich bei allen Kulturvölkern gestaltet hat, gerichtet sind, so entsteht für die Regierungen die ernste Frage: ob und in welcher Form sie teils die ihnen untergebenen Bischöfe, teils später das Konzil selbst hinzuweisen hätten auf die bedenklichen Folgen, welche eine solche berechnete und prinzipielle Zerrüttung der bisherigen Beziehungen von Staat und Kirche herbeiführen müßte. Es entsteht ferner die Frage, ob es nicht zweckmäßig erscheine, daß die Regierungen gemeinschaftlich, etwa durch ihre in Rom befindlichen Vertreter, eine Verwahrung oder Protestation gegen solche Beschlüsse einlegten, welche einseitig, ohne Zuziehung der Vertreter der Staatsgewalt, ohne jede vorhergehende Mitteilung über staatskirchliche Fragen oder Gegenstände gemischter Natur von dem Konzilium gefaßt werden möchten. Es erscheint mir unumgänglich nötig, daß die beteiligten Regierungen gegenseitiges Einverständnis über diese ernste Angelegenheit zu erzielen versuchen.

Ich habe bisher gewartet, ob nicht von der einen oder anderen Seite eine Anregung ausgehen werde; nachdem dies aber nicht geschehen und die Zeit drängt, sehe ich mich veranlaßt, Eure . . . . zu beauftragen, vorstehende Angelegenheit bei der Regierung, bei welcher Sie beglaubigt sind, zur Sprache zu bringen, um über deren Gesinnungen und Anschauungen bezüglich dieser wichtigen Sache Erkundigungen einzuziehen. —

Eure . . . . wollen dabei der Erwägung vorgedachten Regierung die Frage unterstellen, ob nicht eine gemeinsame, wenn auch nicht kollektive Maßnahme der europäischen Staaten in einer mehr oder minder identischen Form zu ergreifen wäre, um den römischen Hof (— den Papst, —) über die dem Konzil gegenüber von ihnen einzunehmende Haltung im voraus nicht im ungewissen zu lassen und ob nicht etwa eine Konferenz von Vertretern sämtlicher beteiligten Regierungen als das geeignetste Mittel erachtet werden könnte, jene gemeinsame Haltung einer eingehenden Beratung zu unterziehen."

Es ist anzunehmen, daß ein entschlossenes Eintreten der Regierungen für die Rechte des modernen Staates, wie es von H. beabsichtigt war, von großem Einfluß auf Haltung und Verlauf des Konzils geworden wäre. Alle europäischen Regierungen mit dem festen Willen, der Kirche das ihre und dem Staate das seine zu wahren, vor den Türen der vatikanischen Sitzungssäle, — selbst die Kampfeslust und der Kampfesübermut der Jesuiten wäre wohl dadurch etwas gedämpft worden. Jedenfalls hätten die zahlreichen Bischöfe, welche

mit Widerspruch im Herzen gegen das Unfehlbarkeitsdogma und die aggressiven Tendenzen des Konzils nach Rom gingen, einen starken Rückhalt gehabt und hätten längst nicht so leicht und rasch kapituliert, als sie es nachher taten. Noch heute kann man deshalb das lebhafte Bedauern über das Mißlingen der Hohenloheschen Pläne nicht unterdrücken.

Vor allem an dem Widerspruche Österreichs scheiterten sie. Graf Beust meinte, nachher sei noch Zeit genug zu Defensivmaßregeln der Staaten. Aus seinem Antwortschreiben nur folgendes: „Das Gebiet der wirklich rein dogmatischen Fragen wird ohnehin niemand dem allgemeinen Kirchenrate (Konzil) streitig machen wollen. Was aber staatskirchliche Angelegenheiten sowie diejenigen Materien betrifft, welche mit der Konfession zugleich das bürgerliche Recht berühren, so läßt sich heute schwerlich schon ein Urteil darüber gewinnen, ob die Gefahr vorhanden sei, daß die in diesem Bereiche seither hervorgetretenen Gegensätze durch Verhandlungen und Beschlüsse des Konzils noch geschärft und zu größerer Gefährlichkeit für die Ruhe der Staaten noch gesteigert werden könnten. Wir können das Vorhandensein einer solchen Gefahr weder bestätigen noch in Abrede stellen. Doch dürfte im allgemeinen kaum vorauszusetzen sein, daß die Bischöfe der katholischen Welt, die der großen Mehrzahl nach in Ländern mit vollkommen säkularisierter Gesetzgebung leben und wirken müssen, nicht eine genaue Kenntnis der praktischen Notwendigkeit unseres Zeitalters nach Rom mitbringen sollten. Und wenn die Erwartung berechtigt ist, daß es dem Zwecke der Erhaltung des Friedens zwischen Staat und Kirche an Wortführern unter den Prälaten des Konzils nicht fehlen werde, so liegt es vielleicht nicht im Interesse der Regierungen, diese Stimmen als von Staats wegen patronisiert erscheinen zu lassen und dadurch in ihrer Autorität zu beeinträchtigen." Wie staatsmännisch weise und wie — blind! Fast könnte man meinen, der österreichische Staatsmann habe sich für 1866 rächen wollen, als er so den ersten Versuch, der später infolge des vatikanischen Konzils eingetretenen verschärften Zerklüftung des deutschen Volkes vorzubeugen, zum Scheitern brachte.

Fürst Hohenlohe erwiderte auf die Ausführungen Beusts in einem Artikel der „Augsburger Abendzeitung" unter anderem treffend folgendes: „Graf Beust mußte so gut wissen, wie man es in München weiß, daß die Tendenz einer in der Kirche herrschenden Partei (— der ultramontanen —) dahin geht, das Verhältnis zwischen Kirche und Staat in einer Weise schroff zu gestalten, daß dem Staate nur die Unterwerfung oder die vollständige Trennung übrig bleibt. Wenn Graf Beust dessenungeachtet nicht an diese Tatsache glauben will, wenn er die Hoffnung ausspricht, daß, im Falle das versammelte Konzil sich anschicke, in die Rechtssphäre des Staates überzugreifen, es immer noch Zeit sei, abwehrende oder abmahnende Schritte zu ergreifen, so übersieht der österreichische Staatsmann, daß das Konzil sich eben nicht ‚anschicken' dürfte, überzugreifen, sondern sofort handeln und übergreifen wird, ohne daß den Regierungen dann etwas anderes übrigbleiben wird, als zu protestieren. . . . Wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten, daß keiner der österreichischen Bischöfe die Verkündigung des Dogmas der Unfehlbarkeit zu verhindern suchen wird. In diesem Dogma liegt die Zukunft des Ultramontanismus, in ihm liegt der Keim der absolutistischen Organisation der Hierarchie, es ist die Krönung des Werkes, dem die ultamontane Partei seit Jahren zustrebt. . . . Aus dem Konzil wird die Hierarchie stärker und mächtiger hervorgehen, und der Kampf gegen die moderne Zivilisation mit frischen Kräften beginnen." Die Folgezeit hat dem Fürsten in jedem Punkte recht gegeben.

Bismarck stimmte H. vollständig bei und brachte statt des gescheiterten europäischen ein deutsches Vorgehen in Vorschlag. „Bismarck brachte sofort das Gespräch auf das Konzil, das ihn ganz besonders zu interessieren scheint. . . . Bismarck kam auf den Vorschlag, es sollten die deutschen Staaten gemeinsam vertrauliche Schritte in Rom tun, um dort von zu weitgehenden Maßregeln abzumahnen. Er denke

sich die Sache so: Bayern solle an die deutschen Regierungen den betreffenden Vorschlag machen, dann würden sich die preußische und die übrigen Regierungen damit einverstanden erklären, und diese Noten könnten dann dem Bevollmächtigten, welchen Bayern in Form eines Reisenden von Distinktion nach Rom schicken müsse, als Beglaubigung dienen." Die Wahl der Persönlichkeit macht Schwierigkeiten. Bismarck schrieb an H., daß Preußen mit jeder von Bayern vorgeschlagenen Persönlichkeit einverstanden sei, und machte darauf aufmerksam, daß schon die bisherigen Besprechungen unter den deutschen Regierungen gute Wirkung auf Rom ausgeübt hätten. „Es gibt dort eine Partei, welche mit bewußter Entschlossenheit den kirchlichen und politischen Frieden Europas zu stören bestrebt ist in der fanatischen Überzeugung, daß die allgemeinen Leiden, welche aus Zerwürfnissen hervorgehen, das Ansehen der Kirche steigern werden, anknüpfend an die Erfahrungen von 1848 und auf die psychologische Wahrheit fußend, daß die leidende Menschheit die Anlehnung an die Kirche eifriger sucht, als die irdisch befriedigte. Der Papst indessen soll angesichts des Widerstandes, der sich in Deutschland ankündigt, bedenklicher und dem Einflusse jener Partei weniger zugänglich geworden sein." Der endgültige Verlauf dieser Angelegenheit verliert sich, soweit wir sehen, in den Denkwürdigkeiten. — Jedenfalls, das Verhängnis nahm seinen Lauf und brachte uns den Kulturkampf und die beklagenswerte Zuspitzung der konfessionellen Gegensätze in Deutschland. —

Antwort auf Herrn Dr. Portigs offenen Brief.

Ich möchte Herrn Dr. Portig für seinen „Offenen Brief über Parsifal von R. Wagner" im folgenden meinen herzlichen Dank abstatten. Ich stimme ganz mit ihm überein, und er hat Recht, wenn er schreibt: Wie verschieden empfinden doch die Menschen! Und deshalb hat er überhaupt Recht, — nämlich subjektiv. Diese warmen schönen Worte, die er dankbar über R. Wagners „Parsifal" geschrieben hat, sind nicht nur ehrend für ihn und wohltuend für andere, sondern einfach unanfechtbar. Er *hat* „Parsifal" so empfunden; ihm war vergönnt, was mir versagt war. Aber ich glaube nicht, daß bei mir körperliche oder geistige Abspannung die Schuld trug, wie Herr Dr. Portig meint. Die zehn Tage meiner Bayreuther Fahrt waren mir wahrhaft erholend und werden mir immer eine prachtvolle Erinnerung bleiben. Auch habe ich ohne Reflexion „Parsifal" auf mich wirken lassen; wenn ich wirklich eine Reflexion angestellt habe, so war es nur die, daß ich jetzt nicht reflektieren dürfe. Erst nachträglich, dann freilich umso stärker, ist in mir Reflexion und Kritik über das Gehörte wach geworden. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn ich mit etwas *mehr* Reflexion der Aufführung beigewohnt hätte, anstatt mich ihr mit gewollter Unbefangenheit hinzugeben. Ich hätte dann vielleicht *Wagner* nicht für das verantwortlich gemacht, was die interessante religionsgeschichtliche *Vorgeschichte* des „Parsifal" mitverschuldet hat. Aber Wagner schaltet ja sonst so frei mit seinen vorgefundenen Stoffen! Auch hat das hochverehrte Publikum nicht den geringsten Einfluß auf mich ausgeübt. Wer die Menschen einigermaßen kennt, weiß von vornherein, daß eine Schar von über Tausend noch so gebildeten Menschen eben doch *Masse* ist, und daß dann die Instinkte der Masse irgendwie auch hier herausbrechen. Nicht als sachliche Begründung, sondern nur als Bestätigung meiner eigenen Eindrücke habe ich deshalb beiläufig erwähnt, daß den Zuschauern an keinem Tage so wenig von Weihe anzumerken gewesen sei, als gerade an diesem. Nein, der Grund liegt in der Tat tiefer, wie Herr Dr. Portig dann auch ganz richtig hervorhebt. Nicht in Zufälligkeiten, die mir den Eindruck gestört hätten. Bei der Beurteilung eines Werkes, wie „Parsifal", spielt vielmehr die ganze persönliche Anlage und individuelle Empfindungsfähigkeit eine große Rolle. Aber ich muß doch diesen Satz sogleich erweitern, über das Persönliche hinaus. Ich bin überzeugt, daß ich mit meiner Ablehnung „Parsifals" nicht allein stehe, wenn sie auch heute noch viele befremden mag. Sie wird umso allgemeiner werden, je mehr „Parsifal" bekannt wird, mag er nun Reservatrecht Bayreuths bleiben oder schließlich doch an die Bühnen freigegeben werden müssen, was ich um des Bayreuther Gedankens willen bedauern würde. Dabei kann es sich jedoch nie um eine *glatte* Ablehnung handeln. Ich habe vielmehr die musikalische Seite, also wahrhaftig keine Nebensache, als bleibend wertvoll, als gewaltige Leistung, als ungemein nüancenreich ausdrücklich anerkannt und das einfache, innige Glaubensmotiv noch besonders hervorgehoben. Wer allein von der Musik aus an das Werk herantritt und imstande ist, sie inmitten dieser hochtheatralischen Umgebung *isoliert* und rein auf sich wirken zu lassen, kann gewiß auf seine Rechnung kommen. Das ist mir auch sonst versichert worden, und ich selbst kann es in gewissen Grenzen mitempfinden. Von hier aus wird es ihm auch, wie Herrn Dr. Portig, gelingen können, die kirchlichen Schalen der Religion, die im „Parsifal" sich finden, mit seiner eigenen individuellen Religiosität zu erfüllen. Wer aber dem Willen Wagners folgend das *Ganze*, Musik und Darstellung und Szenerie, kurz, das Drama in sich aufzunehmen sucht, wird sehr schnell in inneren Zwiespalt hineingeworfen. Dazu widerspricht die ganze Handlung allzusehr unseren in langer geschichtlicher Entwicklung gewonnenen religiösen und moralischen Grundüberzeugungen, und das trifft den dramatischen Aufbau tötlich. Denn dieser beruht im ersten Aufzug darauf, daß man mindestens in dem Augenblick mit Amfortas Mitleid empfindet, in dem der stumm zuschauende Tor Parsifal krampfhaft sich nach dem Herzen faßt. War es nun bei mir wirklich nur mangelndes Verständnis für die tiefe Seelenqual des Gralskönigs, wenn ich das nicht konnte? Oder war es gar Geringschätzung der Reue als eines nutzlosen Gefühls? Ich bin im Gegenteil tief davon überzeugt, daß uns Reue als eine der größten und wichtigsten Realitäten des Seelenlebens zu gelten hat. Wehe dem, der sie in sich erstickt! Aber auch wehe dem, der in ihr stecken bleibt, wie — Amfortas! Wenn sie nie zu Taten führt, dann fängt die Reue allerdings an, ein nutzloses Gefühl zu werden. Der Eindruck dieser Szene des ersten Aufzuges verstärkt sich dann ins Ungeheuerliche im dritten Aufzug. Dem durch die Welt geirrten holden Knaben Parsifal ist längst der Vollbart gewachsen, als er nach mehr als einem Jahrzehnt dem Amfortes wieder gegenübersteht. Ja, er hat sogar herrliche Taten vollbracht, wie zwar leider nicht auf der Bühne gezeigt, aber doch glaubwürdig erzählt wird. Amfortas aber tut noch immer weiter nichts, als Reuetränen vergießen und inmitten seiner verwelkenden Ritterschaft klagen, klagen. Dafür kann ich Mitleid in mir nicht aufbringen.

Sollte der erste Aufzug Parsifals Mitleid motivieren und damit sein inneres Heldentum herzgewinnend begründen, so der zweite seine Reinheit. Aber wiederum bricht an der entscheidenden Stelle der dramatische Aufbau an unserem Widerspruch in sich zusammen. Ich stimme nämlich Herrn Dr. Portig vollkommen zu, daß in der großer Verführungsszene zwischen Kundry und Parsifal alles auf seinen Sieg über ihre Künste ankommt. Doch dann müßten es auch wirkliche dämonische Künste sein! Jeder Zuschauer müßte sich erschauernd gestehen: Hier den Sieg davonzutragen würde dir unendlich schwer fallen; nur ein wahrer Held kann das leisten! Aber an die *Mutter*, sogar an den *Tod* der geliebten Mutter erinnert, hätte jeder leidlich pflichttreue und anständige Mensch widerstanden. Darum ist es kein Sieg, den Parsifal davonträgt, und sein inneres Heldentum erfährt keinen Fortschritt, wie es doch unbedingt sein müßte. Umso störender aber drängt sich als *Tendenz* des Dramas das auf, was ich mönchische Verzerrung des sittlichen Lebensideales genannt habe, nämlich die *zentrale*

Stellung, die ganz in der Praxis der katholischen Kirche dem sechsten Gebote zugewiesen wird, und diese Orientierung der Moral ist uns zuwider. Am schlimmsten ist mir das nun im dritten Aufzug gerade in der Szene entgegengetreten, die Herrn Dr. Portig der Höhepunkt im ganzen „Parsifal" ist, bei der Taufe Kundrys durch Parsifal. Mein verehrter Herr Kritiker verzeihe mir die Sünde: ich war über diese Szene ganz entrüstet, so sehr war sie mir traktätchenhafte „Bekehrung", — etwas schlecht Kirchliches, von wahrer Religion himmelweit Entferntes. So kam es, daß der Karfreitagszauber, der gleich darauf einsetzt und auf den ich mich herzlich gefreut hatte, mir völlig verloren ging. Ich habe dann bis zum Schluß möglichst die Augen geschlossen, damit mir diese Pein nicht wieder begegne. Im „Ring" und in „Tristan und Isolde" hatte mich Wagner gelehrt, so eindringlich, wie ich es zuvor noch nie erlebt, wahre Menschlichkeit als das Größte, als den Zugang zum Göttlichen zu empfinden. Das war das Befreiende dieser Tage, noch heute mir Erquickung und Freude und Dank. Deshalb protestierte nun der Mensch in mir — der doch selbst im Theologen noch steckt — gegen das gespreizt Kirchliche des „Parsifal", gegen den Gebrauch religiöser Worte und Stoffe, deren Humanisierung mißglückt ist. Dieser Protest aber, den ich nicht wollte, sondern der mich ganz elementar ergriff und überwältigte, störte fortdauernd den ästhetischen Genuß.

Nun hätte ich das ja gewiß auch für mich behalten und getrost schweigen können, anstatt so schwierige Fragen anzuregen und dadurch andere Menschen vielleicht in ihrer Empfänglichkeit für „Parsifal" zu stören. Aber es war nicht nur eine Art notwendiger Explosion meines geistigen Innern, die ich nicht hindern konnte. Es war und ist noch heute mehr. Nämlich Sorge um Güter, die mir heilig sind. Weniger um die Wagnersche Bewegung, in der ich etwas Großes und unser Volk Ehrendes erblicke. Die steht auf sich selbst. Ich habe deshalb ihre berufenen Führer nur in aller Bescheidenheit gebeten, mit Hymnen auf „Parsifal" recht vorsichtig zu sein. Viel schwerwiegender ist mir die Sorge um die Religion, der ich mit Leidenschaft diene. Ich möchte deshalb erst recht alle protestantischen Theologen bitten, „Parsifal" nicht unbesehen hinzunehmen und mit ihm die gottlob! wieder erwachte religiöse Bewegung unserer Tage zu belasten. Denn diese ist im innersten Wesen reformatorisch. Das ist ja gerade unsere Freude. „Parsifal" aber, wenn man ihn wirklich als religiös bedeutungsvoll gelten lassen will, ist katholisch. Überall dort ist Katholizismus, auch in der evangelischen Kirche, wo das Kirchliche das Religiöse, das „Religiöse" das Menschliche verschlingt. Katholisch ist auch das sittliche Lebensideal im „Parsifal", trotz des mithineinspielenden Schopenhauerschen Einflusses. Wo an Stelle großzügiger aktiver Liebe nur Mitleid waltet, und Sinnlichkeit nur als das schlechthin Teuflische gilt, wie das in Wagners letztem Werk geschieht, ist die weltverklärende, familiengründende, und von hier aus das Leben durchdringende männliche Kraft des Protestantismus verloren gegangen. Aber selbst wenn ich „Parsifal" hierin ungerecht beurteilen sollte, so bleibt doch das, was ich Konzessionen genannt habe. Der große Sünder Wagner revociert! Der Stürmer und Dränger macht seine Verbeugung vor dem Tellshut der offiziellen Moral, die er im „Ring" als Heuchelei verachtet und bekämpft und in „Tristan und Isolde" souverän hinter sich gelassen hatte. Das ist es, was ich als Charakterschwäche und Untreue empfand. Der alte Mann Wagner verkörpert seine verlöschenden Ideale in dem jungen Mann Parsifal. Aber es war ja wohl die auch beim Genie schließlich sinkende Schöpferkraft! Und deshalb hat Herr Dr. Portig auch darin Recht, wenn er den Rat erteilt, „Parsifal" möglichst allein zu hören und auf die andern Aufführungen zu verzichten. Dann merkt man den inneren Widerspruch nicht, mit dem R. Wagners Lebenswerk abschließt. Will man also „Parsifal" kennen lernen und womöglich genießen, so höre man nur ihn, nichts anderes in Bayreuth. Es mag wohl diese Erkenntnis gewesen sein, die die Festspielleitung bestimmt hatte, nicht zum Vorteil einer im übrigen herrlichen Aufführung, die in „Tristan und Isolde" lodernde Glut ins Über-decente abzustimmen, gleichsam um einige Etagen zurückzuschrauben. Mir scheint, daß dadurch die Kluft zwischen „Ring" und „Parsifal" in aller Stille überbrückt werden sollte. Will man aber Wagner kennen lernen, so höre man „Ring" und „Tristan" oder was sonst von seinen großen Schöpfungen uns geboten wird, und verzichte auf „Parsifal".

Ich weiß mich mit Herrn Dr. Portig eins in der Arbeit für die großen Endziele des freien Protestantismus. Und deshalb wird er meine Worte nicht so deuten, als wollte ich durchaus Recht behalten. Jeder von uns hat in seiner Art dem gemeinsamen Ideale dienen wollen.

Brandenburg a. H. Dietrich Graue.

Unsere Kinder.

Wir hören und lesen in unseren Tagen mehr denn je von Kindererziehung, Kinderkultur, Kinderschutz, Kinderfürsorge, Kinderpflege. Ja, ich las sogar vor einiger Zeit die Worte, „wir leben im Zeitalter des Kindes". Alle diese Bestrebungen treten natürlich auch äußerlich in Erscheinung, und die auffallendsten der letzten Zeit sind erstens die Ausstellung Kindeswohl, die in den ersten Septembertagen in Berlin in den Räumen der Philharmonie stattfand, und der Kongreß für Kinderforschung und Jugendfürsorge, der vom 1.—4. Oktober in der Universität in Berlin tagte.

Der Name der Ausstellung „Kindeswohl" lockte mich zur Besichtigung, und ich glaube, er wird auch all' die vielen Eltern, die ich mit ihren Kindern dort sah, hingezogen haben. Ich will nicht erzählen und herzählen, was alles zum Wohl der Industrie unter dem Namen „Kindeswohl" zu sehen war. Die Gründe, warum ich in unserem Blatt überhaupt darüber schreibe, sind andere.

Wir leben im heißen Kampf. Wir stehen mitten in der Schlacht. Viele Brüder, die mit uns gekämpft, sind längst gefallen. Wir sind ein kleines Häuflein, und der Nachschub, den wir erhalten, geht uns nur langsam unter Schwierigkeiten zu. Unser Feind ist stark und groß, aber trotz aller Bedrängnis und Not kämpfen wir mutig weiter. Wir wissen, der Sieg ist unser. Er muß unser sein, denn wir kämpfen für die Wahrheit, und wir kämpfen für die Freiheit des Glaubens. Wir stehen in dieser heißen Schlacht ruhig und fest, trotzdem wir wissen, daß wir nach menschlicher Berechnung den Sieg nicht mehr erleben werden. Das Schlußgefecht und der Friedensschluß bleibt unseren Kindern und Kindeskindern vorbehalten. Aber, weil wir dieser Hoffnung und festen Zuversicht leben, haben wir auch die Pflicht, uns anzusehen, was das moderne Leben unseren Kindern bietet. Wir müssen von allen großen Wohltätigkeitsbestrebungen für Deutschlands Jugend Kenntnis nehmen.

Bewunderungswürdiges hat unsere Industrie geleistet. Ihren Fleiß und ihre Kunst gering zu achten liegt mir fern. Alles, was unsere Kinder zur Nahrung und Körperpflege brauchen, steht auf ungeahnter Höhe. Was ich an Kleidung und Spielzeug sah, war mit wenig Ausnahmen raffiniertester Luxus. Wie soll man sein Kind kleiden? Wenn man irgend die Mittel hat, hübsch, ja, sagen wir sogar, so hübsch als irgend möglich, um dem Kinde Geschmack und Schönheitssinn anzuerziehen. Aber bei alledem einfach! Wer sein kleines Kind als Modeaffen anzieht, kann sich doch nicht wundern, wenn Tochter oder Sohn in der Schule unaufmerksam ist und sich mehr für Äußerlichkeiten als für Schulpflichten interessiert.

Womit sollen unsere Kinder spielen? Das ist die Frage, die mich bewegt und die ich heute an alle unsere Leser richte. Soll oder darf das Spielzeug unserer Kinder eine genaue Nachahmung des Lebens der Erwachsenen en miniature sein? Weihnachten steht vor der Tür, da werden

sie, wenn sie für ihre Lieblinge einkaufen gehen, dasselbe finden, wie ich auf der Ausstellung: Puppen mit langen Locken in Spitzenkleidern, Puppen in Sezessionsgeschmack gekleidet und frisiert, Puppenstuben mit drei Etagen und elektrischem Licht, elektrische Beleuchtungskörper für Kinder, Puppenbuffets, feine Service, Nickelgeschirre, Tiernachahmungen in kostbarster Ausführung. Als ich vor dem Puppenbuffet stand, wurde mir sehr traurig zu Mut. Ich dachte an den Augenblick, in dem ich als junge Frau mit meinem Mann zum ersten Mal vor mein Buffet getreten; wie reich kam ich mir damals vor. Ich sah mich um und sah auf all die Eltern und Kinder, die diesen Luxus bewunderten und kauften. Was geben und was nehmen sie damit ihren Kindern? Sie überschütten sie mit Dingen, die das Kind nicht würdigen kann, und, was viel schlimmer ist, sie nehmen dem Kinde die Freude der Jünglings- und Jungfrauenjahre. Sie machen ihre Kinder blasiert und alt vor der Zeit. Wie unser Kind beim Spiel ist, so wird es auch bei der Arbeit sein. Das Spiel ist eine Erziehung zur Arbeit. Das Spiel führt mit milder Hand das Kind in die Arbeit des Lebens ein. Wenn es das aber tun soll, dann muß es auch von uns Eltern so ausgesucht werden, daß die Phantasie unseres Kindes mitarbeitet. Es muß weiter so sein, daß Fleiß, Ordnungssinn und Sparsamkeit durch das Spiel bei unseren Kindern erweckt und gepflegt wird. Verwöhnung und Luxus werden das nie zuwege bringen.

Wenn ich gekonnt hätte, wie ich wollte, dann wäre ich auf das Podium gestiegen und hätte in den bunten Schwarm einmal hineingerufen: „Ihr alle, die ihr hier bewundert und kauft, wünscht und begehrt, habt ihr schon einmal von einem Kinderfreund gehört, der viel mehr als alle die Verkäufer und Künstler hier vor beinahe zweitausend Jahren schon ans Wohl eurer Kinder gedacht, der ihnen viel mehr versprochen und der euch heute noch zuruft: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Reich Gottes. Das Reich Gottes? Was bedeutet das? Wie viele von euch wollen davon noch hören, und wie viele von ihm, der es bisher am reinsten verkündet?" Nirgend war das deutlicher zu sehen als auf dieser Ausstellung, denn in einem Nebensaal da stand er, der die Liebe gepredigt und dort war's — — ganz leer. Nur einige wenige Besucher hatten sich dorthin verirrt, es war so still und leer, daß eine Mutter sich mit ihrem Kind dorthin gesetzt hatte, um es zu stillen. Es war der Saal, in dem werktätige Nächstenliebe Zeugnis von ihrer Arbeit ablegte.

Ich nenne an erster Stelle von den hier Ausstellenden den Verein Jugendschutz, Berlin, Kaiser Wilhelmstraße 39, Vorsitzende Fr. Bieber-Böhm. Der Verein ist in der Hauptsache ein Unternehmen liberaler Männer. § 1 des Vereins lautet: „Zweck des Vereins ist: Der Jugend den Schutz zu gewähren, dessen sie dem Leichtsinn, dem Laster und der Grausamkeit gegenüber dringend bedarf. — Die Unsittlichkeit, welche die Grundlage des Staates: die Familie, an der Wurzel untergräbt, auf das energischste durch Wort und Schrift und durch praktische Maßnahme zu bekämpfen — und das sittliche Pflichtbewußtsein zu wecken und zu fördern".

Zur Vertretung des deutschen Vereins für Kinderasyle Schöneberg-Berlin war eine Schwester auf der Ausstellung, welche die ausgestellten Einrichtungen des Vereins erklärte. Obdachlosen Müttern mit ihren Kindern und bedürftigen Säuglingen gewährt die Anstalt Pflege und Schutz.

Es hatten ferner ausgestellt der Kinder-Rettungsverein Alt-Moabit, das Oberlinhaus Nowawes, letzteres Arbeiten der Krüppel, ferner der Verein zum Schutz der Kinder vor Ausnützung, Berlin, Jägerstraße u. a. m.

Der Kongreß für Kinderforschung und Jugendfürsorge wird uns Gelegenheit geben zu näherer Orientierung und Aussprache über alle diese Wohltätigkeitsbestrebungen. Mit Freude können wir heute schon feststellen, daß auch die Unsrigen sich an der Arbeit auf diesem Gebiet der sogenannten inneren Mission beteiligen. Wir sind Neulinge in dieser Arbeit, und die Orthodoxie bemüht sich klugerweise, jede Liebestätigkeit möglichst in der Hand zu behalten. Unsere Geistlichen haben ein so schweres Arbeitsfeld, daß sie nicht so viel Zeit, als nötig wäre, für die christliche Liebestätigkeit übrig haben. Hier aber wäre das Feld, auf dem sie ihre Frauen anstellen und ausbilden müßten. Je mehr, je besser.

In dem glücklichen Bremen hat ein geistvoller Prediger „Schillerpredigten" gehalten, das hätte er in Preußen nicht gekonnt, ohne gesteinigt zu werden. Ich wollte, es fände sich in Preußen ein geistvoller Prediger, der einmal in seine Gemeinde hineinpredigt über unsere „Kinderkultur".

Else Bittlinger.

Aus dem Reich der Berge.

(Reisebilder im Licht christlicher Lebensauffassung.)

Von H. Weingart-Borgfeld.

„Laß die Berge den Frieden bringen unter das Volk!" Ps. 72, 3.

Andreas Hofer und Tirol, — wie eng berühren sich diese Gedanken eben jetzt mit unseren vaterländischen Erinnerungen. Vor hundert Jahren war's mit uns am traurigsten bestellt, wie es im Hoferliede heißt: Ganz Deutschland ach! in Schmach und Schmerz! Und heute? Wir haben keine Fremdherrschaft zu tragen, keinen Freiheitskampf zu führen. Im Frieden arbeitet unser Volk, in Sicherheit genießt unser Volk. Es atmet Behagen seit langen Jahren. Gestachelt und gekitzelt worden ist es in diesen langen Jahren wohl manchmal, — aufgeregt, erschüttert und in seinen Tiefen durchwühlt fast nie. Unser deutsches Volk ist feist geworden, in die Breite gegangen. Die Ruhe ist ihm gut bekommen. Am Ende zu gut? . . . . Über der Arbeit im Frieden, über dem profitablen Geschäftemachen sind viele zu harten Eigensüchtlern geworden. Gold ist ihr Gott, das Ich ihr Nächster. Über dem leichten Genießen sind viele zu oberflächlichen Lüstlingen geworden. Ernstes, Hohes, Großes ist ihnen ein Tand. Wer unser Volk von solcher inneren Fremdherrschaft freimachen könnte! Es ist die schlimmste. Das Volk aber, wie der alte Arndt gesagt hat, ist in dem Einzelnen. Da muß jeder an sich selber und für sich selber den heiligen Befreiungskrieg führen. Hier hilft kein Massenaufgebot. Fort aus dem eigenen Herzen, was deutschem Wesen fremd ist! Und glaubt es nur: die Mammonsgier im Bunde mit Egoismus und die Lustgier im Bunde mit hohlem, aufgeblasenem Sinn, — jene beiden Radikalschädlinge am jetzigen Geschlecht sind im Grunde keine germanischen Eigenschaften. Die eine mag im Dollarland Amerika vom dortigen Völkergemengsel gezüchtet sein, die andere im leichten Blut der Slaven und Romanen stecken: das deutsche Volk ist von Haus aus bei aller auf das Irdische und Praktische gerichteten Betriebsamkeit ein seelenvolles, ideales, religiöses Volk und bei aller sprudelnden Lebensfreude ein ernstes, in sich gesammeltes, besonnenes Volk gewesen, — ein christliches Volk, „christlich" im weitesten Umfang genommen, d. h. ein Volk, in dem gute Geister, edle Mächte walteten und wirkten. Und daß solche wieder allenthalben die Oberhand gewinnen, dazu sei jeder für sich selbst ein — Freiheitskämpfer, dem ganzen Volk zulieb! Laßt uns diese beste Liebe, diese höchste Treue zu unseren nationalen Gütern von einem Mann wie Andreas Hofer lernen. Laßt die Geschichte vom Iselberg uns eine hehre Mahnung sein. So fern der uns liegt in Zeit und Raum, es kann von ihm viel Segen heut noch auch zu uns herunterkommen.

Und nun den letzten Blick auf das schöne Innsbruck. Er wird gefesselt von einer neuen, stattlichen Kirche, dicht am Inn gelegen. Es ist das Gotteshaus der Evangelischen, in kraftvoller Eigenart aus hellem, harten Bruchstein gebaut und erst im Mai dieses Jahres eingeweiht. Das hat hier etwas zu bedeuten! Tirol ist bekanntlich einer der heißesten Herde in der evangelischen Be-

wegung Österreichs. Den Tausenden, die nach langem Suchen ihr protestantisches Gewissen entdeckt und in mutiger Begeisterung voll heiligen Zorns das Joch der römischen Priesterherrschaft abgeworfen haben, werden noch viele andere folgen. Es ist, als ob die Tiroler jetzt noch einmal ihre Freiheit — diesmal ihre religiöse — sich erkämpfen sollten. Es wird nicht leichter sein als 1809. Der Feind ist sogar bei weitem noch gefährlicher, als damals der korsische Schl achtenkünstler war. Da ist es denn von unschätzbarem Wert, daß ihnen in der Landeshauptstadt diese Festung reformatorischer Taten und Gedanken, dieser magnetische Sammelpunkt evangelischen Gemeindelebens, dieses lapidare Denkmal der Glaubensbrüderschaft erstanden ist und als sichtbares Memento ihnen und ihren Gegnern vor Augen steht. Mitten im erzkatholischen, von Jesuiten gegängelten Tirol mutet dieser erste große protestantische Zentralbau an wie die schönste Verkörperung und zugleich segensvollste Erfüllung des Psalmgebets: Herr, laß die Berge den Frieden bringen unter das Volk! . . .

Am Abend des 1. Juli, des Tages, der in der Reformationsgeschichte das unvergeßliche Andenken der ersten evangelischen Blutzeugen trägt, sahen wir auf den Höhen rings um Innsbruck die Sonnwendfeuer leuchten. Und wir freuten uns des alten Zeichens für eine neue Zeit:

Von den Bergen blinket
Hell des Morgens Strahl,
Geist der Freiheit winket
Hoch herab ins Tal.

Man möchte dieses Volk, dessen Art und Sprache trotz der schwarz-braunen Grenzpfähle kerndeutsch ist, um das große seelische Erlebnis der Gegenwart und Zukunft beneiden. Geist der Freiheit winket! Er geht durchs Land, durch die Täler und Gassen und fragt: Wer will mit? Was für religiöse und sittliche Kräfte können da entbunden werden, wo die Besten sich um ein hochgestecktes Ideal scharen! Die Schwachen werden stark, die Lauen warm, die Schwankenden aufrecht. Und es ist festliche Zeit in einem Volk, wenn um der Wahrheit willen Schlafmützen und Goldstücke geopfert werden! — Und bei uns daheim im deutschen Land? . . .

Von den tiroler Bergen schweift der innere Blick in die Ferne. Auf dem Ölberg bei Jerusalem steht einer, durch dessen Brust die Trauer zittert, als er die Stadt zu seinen Füßen sieht: Wenn du es wüßtest, was zu deinem Frieden dient! .... Was hat der Mann den Menschen bringen wollen! Du liebes, deutsches Volk, weißt du es? Oder gilt es auch dir: „Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen"? . . . .

VIII.

Innsbruck — Vulpmes im wildromantischen Stubaital — der Achensee mit seiner verträumten Pertisau: Alles das zieht noch lange unsere stillen Gedanken zurück, während wir auf der berühmten Giselabahn im Schnellzug vorwärts streben. Wir fahren quer durchs nördliche Tirol, in einer mächtigen Mulde, die mit immer wechselnden Schönheiten, stellenweise mit den großartigsten Schaustücken der tiroler Alpen geschmückt ist. Bald ein brausender Fluß, bald der Spiegel eines weiten Wasserbeckens, im Vorder- und Hintergrund aber die ununterbrochenen Ketten der Gebirge. In der grünen Ebene und in den Seitentälern lagern wie in sicheren Nestern industriereiche Städte und arbeitsame Bauerndörfer. Sie klettern wohl auch bisweilen keck die Hänge hinauf und klammern sich am Felsen fest. An den Häusern, unter deren Schindeldächern die zierlichen Holzgalerien laufen und deren Wände vielfach mit Gestalten und Szenen der biblischen Geschichte bemalt sind, an den schmucken Kirchen mit ihren schlanken, rotgedeckten Türmen, an den Heiligenbildern und Flurkapellen haftet das Auge immer von neuem gern. Und wer die Lust und Kunst besitzt, noch mehr zu schauen, als nur die Außendinge, wer mit Geistesaugen hineintaucht in das Leben der Menschen, an denen er vorübereilt, der denkt wohl daran, wie auch hier in dieser gesonderten Welt dasselbe Lebensgesetz, dasselbe Weltenschicksal waltet, wie anderwärts. . . . Vorn an der breiten, verkehrsreichen Straße liegt ruhig der solide Bäckerladen, das honorige Wirtshaus, das behäbige Bürgerviertel. Hinten hinaus ins Feld kriecht die graue Reihe niedriger Arbeiterwohnungen, wo Frauen neben dem Kinderwagen sich an ihrem Kartoffelstück quälen. Drüben am Lärchenwald hin, an erlesenem Platz, ziehen sich herrschaftliche Villen, vornehm reserviert; stolz fährt die Kutsche durchs Eisengittertor. Und oben, ganz weit und hoch auf der freien Halde, wo die Riesen der Berge einst im Spiel die Steinblöcke auf der Wiese umhergeschleudert haben, kauern die winzigen Almenhütten, und die Leute, die hier ihre Tage kommen und gehen sehen, werden ähnlich sein den Einsiedlern auf der Heide: „Sie haben sich unter einander so wenig zu sagen, daß sie jemand brauchen, zu dem sie sprechen. Zu ihnen spricht das Wetter, das Licht, der Schnee, das Wasser, das Wachstum, und verworren klingt in die Naturlaute die Erinnerung der Welt, der fernen Menschen, der Schule, der Kirche, der Bibel hinein." *) . . . So sind unzählige beisammen, so schlagen tausend Herzen auf einer Quadratmeile Landes, tausendfach verschieden in Stand und Arbeit, in Besitz und Bildung, in Erlebnissen und Bedürfnissen und dennoch gleich in Liebe und Haß, in Furcht und Hoffnung, in Schuld und Reue, in Lachen und Weinen, an Wiegen und Särgen, bei Hochzeit und Testament! . . . . Du kennst sie nicht und sie kennen dich nicht, der du sie aus deinem Schnellzugsfenster mehr ahnst als siehst, aber Gott kennt sie alle, sie und dich. . . . . .

Dies bloß so nebenbei vom Fahren auf der Giselabahn. Immerhin: solche Schnellzugsgedanken sind nicht nutzlos. Sie machen uns reicher. Und das beste daran: man kann sie überall haben. Du brauchst eben nur denkend deinen Weg zu gehen, sei's durch Moordorf, sei's durch Häuser- und Menschengewühl der Großstadt: Sie alle und du — des einen Vaters Kinder! — (Schluß folgt.)

Vom Büchertisch.

Eingesandte Literatur.

Das Volksheim in Hamburg. Bericht über das fünfte Geschäftsjahr 1905/1906. Hamburg.

Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung. Von Friedrich Paulsen, Professor an der Universität Berlin. (Aus Natur und Geisteswelt. 100. B.) B. G. Teubner, Leipzig 1906.

Emil Frommel. Ein biographisches Gedenkbuch mit Benutzung ungedruckter Quellen. Von Theodor Kappstein. Zweite durchgesehene und vermehrte Auflage. Hüpeden u. Merzyn Verlag. Berlin 1906.

Der Mittler. Roman von Walther Nithack-Stahn. J. Frickes Verlag, Halle a. S. 3.50 Mk, geb. 4.50 Mk.

Sehr lesenswert ist die in zweiter Auflage von Lic. Bräunlich herausgegebene Schrift: **„Meine Ausweisung aus Österreich".** — Bilder aus den Tagen der Zentrumsherrschaft in Deutschland und Österreich. Lehmanns Verlag, München 1906. 60 Pf.

Dieses an Dokumenten reiche Büchlein zeigt uns trefflich die vom Katholizismus beherrschten Verhältnisse in Österreich, aber auch, was sich Rom in Deutschland leistet. Die diesbezüglichen Ausführungen charakterisieren vortrefflich unsere heutige Lage, besonders die Stellung der berufenen Führer unseres Volkes Rom gegenüber. Die Folge der eigentümlichen Stellung der Regierung dieser Ausweisung Bräunlichs gegenüber war ein enormes Anwachsen des evangelischen Bundes. Über 200 000 deutsche Männer haben sich seitdem demselben angeschlossen.

Jahresbericht der evangelischen Gemeinde in Innsbruck für 1905. Innsbruck 1906. Im Selbstverlag des Presbyteriums.

Aus demselben erwähnen wir als das Wichtigste die Erbauung einer neuen Kirche, der Christuskirche. Am 4. Juni 1905 wurde der Grundstein gelegt und bereits am 31. August wurde das Kreuz auf dem über 40 Meter hohen Turm aufgerichtet. Die Gesamtsumme der Baukosten beläuft sich auf 229270 Kronen. Davon sind 50000 Kronen zur Zeit noch ungedeckt. Bemerkenswert erscheint ferner, daß im Jahre 1905 zum ersten Mal die Kirchensteuer zum Vollzug gelangt ist, von deren Einführung ja der Gustav-Adolf-Verein die weitere Unterstützung aller Gemeinden abhängig gemacht hat. Die evangelische Gemeinde Innsbruck zählt jetzt 1200 Seelen. Ein Frauenverein entfaltet eine segensreiche Tätigkeit. Die Verhandlungen wegen Anstellung eines ständigen Pfarrvikars und einer Gemeindediakonissin sind noch nicht zum Abschluß gekommen. Lamb.

*) Friedrich Naumann, „Gotteshilfe", 1899.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von Professor Beck
liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper

Leipzig, Goethestrasse 1

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

J. F. Weule

BOCKENEM a/Harz.

Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und unentgeltlich mit, was mir von jahrelangen, qualvollen Magen- u. Verdauungsbeschwerden geholfen hat.

A. Hoeck, Lehrerin,
Sachsenhausen b. Frankfurt a. M.

Armin E. Voigt. Markneukirchen Sa. 348.
Vorzügl. Musikinstr. aller Art. Katal. frei.
Posaunenchöre höchsten Rabatt.

DIE HILFE.

WOCHENSCHRIFT für Politik, Kunst und Literatur.
Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmässig
POLITISCHE NOTIZEN
Politische u. volkswirtsch. Aufsätze
Soziale Bewegung
Unsere Bewegung.
Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze.
Novellen — Kunstliteratur
Allerlei — Briefkasten.
Herausgeber:
D. FR. NAUMANN.
Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom
VERLAG DER HILFE
BERLIN-Schöneberg.

Kunstanstalt für Kirchenschmuck.
Dr. C. Ernst,
Berlin W. 9, Köthenerstr. 16
(früher Kronenstr. 24).
Muster und Abbildungen kostenlos.

Wichtig für **Brautleute**
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko-Lieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.
Kleine Andreasstr. 9.
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Wer bei den im
Protestantenblatt
inserierenden Firmen etwas bestellt, **beziehe sich dabei stets ausdrücklich auf das Inserat** der Firma im
Protestantenblatt.

Schaffsteins
Volksbücher für die Jugend
sind **fesselnd** und von **bleibendem Wert** durch **Inhalt** und **Ausstattung**, wie **Sachkenner aller Kreise** fortgesetzt bestätigen. **Vornehm gebunden. Künstlerischer Buchschmuck.** Bisher erschienen 37 Bände.
Kataloge gratis.
H. & F. Schaffstein, Verlag, Köln a. Rh.

DER VOLKSERZIEHER
Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.
Organ der Volkserzieher-Gemeinde.
Zugleich: **Der Bücherfreund** Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.
Organ der Volkserzieher-Bibliothek.
Herausgeber: Wilhelm Schwaner.
Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom
Volkserzieher-Verlag, Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 10.
Daselbst sind auch Prospekte der **Germanen-Bibel** kostenlos zu haben.

Ein Werk, das unumschränktes Lob verdient
nennt die „Christliche Welt" den
Bilderatlas zur Bibelkunde, ein Handbuch für den Religionslehrer u. Bibelfreund, bearb. v. **Frohnmeyer u. Benzinger.** 501 Abbildungen mit erl. Text. Kart. Mk. 6.—, Lwd. Mk. 7.20
Theodor Benzinger, Verlagsbuchhandlung, **Stuttgart.**

Ein neuer Predigtband: Im Notwendigen Einheit!
Görlitzer Predigten, gehalten von **Anderson, Bornkamm, Festner, Francke, Kirchhofer, Nithack-Stahn, Schian, Schmidt, Wendland, Zobel.**
Gesammelt von P. Lic. Dr. **Martin Schian.**
Feiner Geschenkband M. 3.—. Direkt von **J. Fricke's Verlag** (J. Nithack-Stahn) in **Halle a. S.** oder durch jede Buchhandlung.

Berliner Fröbel-Verein (Korporation).
Vorsitzender **Prof. D. Dr. Zimmer**
Kursus für Mütter, Lehrer und Lehrerinnen.
16 Abende. Freitags 5—7 Uhr im städt. Schulhaus Wilms- und Bärwaldstr.-Ecke, SW. (Hochbahn-Station Prinzenstr.)
Beginn: 19. Oktober. Reihenfolge: Einleitender Vortrag von Herrn Schulrat Stier. — Stäbchenlegen. Falten. Ausnähen. Flechten. Rohrkorbflechten. Christbaumschmuck. Besprechung von Kinderfehlern. Spielabend mit Kindern. Zeichnen und Malen. Tonmodellieren Baukasten. Ausschneiden. Am Sandtisch. Finger- und Kreisspiele Über Erziehungsfragen. — Diskussion. Spielabend mit Kindern. — Karten zu 8 Mk. für den ganzen, zu 5 Mk. für den halben Kursus. Für Lehrer und Lehrerinnen 5 resp. 3 Mk. Einzelvorträge 1 Mk. im **Bureau, SW., Johanniterstr. 19. II. (3—6),** und an der Abendkasse.

Das Neue Testament in neuer Übersetzung und Erklärung,
unter Mitwirkung hervorragender Fachgelehrten herausgegeben von Prof. Johannes Weiß im Verlage von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen, hat einen beispiellosen Erfolg gehabt. Das großangelegte Werk hat gleich bei der 1. Auflage nicht weniger als 6500 Abonnenten! Wenn man bedenkt, daß es sich um ein zweibändiges Werk handelt, das an den nachdenkenden Menschen immerhin einige Anforderungen stellt, so muß der ungewöhnliche Erfolg seinen besonderen Grund haben. Der Hauptgrund liegt wohl darin, daß unsere gebildeten Laien ein ernstes Verlangen tragen, die Ergebnisse der wissenschaftlichen Theologie kennen zu lernen. Ihr Wahrheitsgefühl sagt ihnen, daß die alten Dogmen durch die neuere Erkenntnis vielfach überholt sind. Sie suchen deshalb eine festere Grundlage, auf der sie stehen können. — Dazu kommen die engherzigen Lehrentscheidungen der neuesten Zeit, die zuletzt gegen alles Christentum streiten. Mit Recht verlangt der Laie hier Einblick in das altchristliche Leben der ersten Gemeinden. Da kann ihm die neue Erklärung des Neuen Testaments ein wertvoller Führer sein. Es ist bereits eine neue Massenauflage in Vorbereitung zu dem außerordentlich billigen Preis von 12 Mark für mehr als 1600 Seiten in Lexikon-Format. Für die Abonnenten der 1. Auflage sei noch gesagt, daß die Schlußlieferung wegen Behinderung eines Mitarbeiters frühestens am Ende des Jahres zu erwarten ist. Die neue Auflage (8.—20. Tausend) hat Ende September begonnen. Es erscheinen 12 Lieferungen à 1 Mark. Die **Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb** gibt das Werk gern zur Ansicht und nimmt weitere Bestellungen entgegen.

Das Protestantenblatt
kann von jeder beliebigen Nummer an
beim **Verlage** bestellt
und durch diesen bezogen werden.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße. 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 45.

Berlin
Bremen.

7. November 1906.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Unter Ausschluß der Öffentlichkeit. — Vom Apostolikum. — Der Fall Rotermund. — Huldigungstelegramme. — Zum Fall César. — Von der Positiven Union. — Vom Religionsunterricht. — Die Trennung von Kirche und Staat. — Die katholische Kirche am Sterbebett. — Von der kirchlich-liberalen Bewegung. — Feuerbestattung. — Nachrichten: Königreich Sachsen. — Auch in Spanien. — Sachsen-Meiningen. — Anzeigen.

Tagebuch.

Unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Der „Schwäb. Merkur" bemerkt zum Vollzuge der Wahlen zur Landessynode in Württemberg: „Auch die heurigen Wahlen haben sich im allgemeinen ohne die anderwärts üblichen starken Gegensätze zwischen „liberal" und „positiv" vollzogen". Uns zuckte die Feder zu schreiben: „Vermutlich hat dann die Gemeinde sich überhaupt nicht interessiert und die Synode wird gut positiv sein mit einer kleinen Mittelpartei auf der Linken gemäß dem Gesetz der Beharrlichkeit oder Trägheit". Wir hielten die Feder fest und wollten nicht boshaft sein — da fällt uns ein Ausschnitt aus der Heilbronner „Neckarzeitung" in die Hände, wo ein Synodale schreibt: Was diese Synoden und ihre Wahlen allesamt miteinander charakterisiert .... das ist, daß sie unter absoluter Teilnahmlosigkeit und Gleichgültigkeit der sonstigen Menschheit vor sich zu gehen pflegen, sodaß selbst solche Männer, welche sonst im geistigen Leben vorne an stehen, kaum etwas davon wissen. . . . Es gibt Leute, die das für einen idealen Zustand halten; die es für ganz richtig ansehen, daß kirchliche Angelegenheiten, schon weil ihr Ziel die Religion sei, die überall am besten in der Stille gedeihe, so still als möglich abgemacht werden und alles, was an die Aufregung bei politischen Wahlen erinnert, möglichst von ihnen ferngehalten werde. Solche Leute vergessen nur, daß absolute Stille eben ein Kennzeichen des Todes ist und daß das wenigste Geräusch in der Kirche sich da findet, wo diese selber einem Kirchhof gleicht bezw. einem Leichnam, den man zur Not wohl gerne noch mit allem Zierat versieht, etwa auch feierlich einbalsamiert, dem man aber um so weniger irgend welche Ansprüche an das Leben selbst mehr verstattet. — Ein trefflich Wort den Mittelparteien, auch Männern der Preußischen Kirchenzeitung ins Stammbuch zu schreiben. Mit gutem Recht schließt jener Artikel: das vornehmste Hindernis, warum unser Volk nicht mehr Teilnahme an seinen kirchlichen Angelegenheiten zeige, sei eben dies, daß man es überhaupt nicht anders will; weil die Kirche mehr Angst als Freude an dem wirklichen Leben hat, und so überall darauf ausgeht, möglichst unter „Ausschluß der Öffentlichkeit" ihre Geschäfte zu treiben. Sobald die Kirche wirklich will, daß mehr Leben in diese Dinge komme, so braucht sie nur wirklich zu wollen, und die erste Tat wird getan sein". — Fein fleißig und still zuhören in den Kirchen, lebhaften Beifall in respektiven Versammlungen und Teeabenden spenden, hübsch viel Geld für kirchliche Werke geben — und im übrigen Mund halten! Das Ideal ist gut katholisch — aber in evangelischen Kreisen weit verbreitet.

*

Vom Apostolikum. Der von uns in der Beilage Nr. 44 erwähnte Antrag auf der 10. Bezirkssynode der nassauischen Landeskirche wollte auch die Konfirmanden von der Verpflichtung auf das Apostolikum befreien. Ein Kommissionsantrag forderte Aufschiebung des Beschlusses, da eine endgültige Entscheidung nur vom Konsistorium und Ministerium getroffen werden könne und bis zur Erneuerung der Agende Zeit habe. Dieser Antrag wurde angenommen. Der Generalsuperintendent D. Maurer hatte in der Debatte erklärt: „Eine Verpflichtung auf das Apostolikum in der Agende kann nicht bestritten werden!" Gegen diese Äußerung gaben neun Synodale folgende Erklärung zu Protokoll: „Wir erklären, daß wir den gegenwärtigen Rechtszustand in der nassauischen Landeskirche dahin verstehen, daß in ihr nach Gesetz und Übung für Geistliche wie für Laien eine Bindung nur an den religiösen Inhalt, nicht aber an den Wortlaut irgend eines kirchlichen Bekenntnisses stattfindet." — Unsere Gesinnungsgenossen im Bezirk der Landessynode sind sich wohl klar darüber, daß, wenn eine neue Agende und eine Regelung der Bekenntnisverpflichtung in Aussicht steht, eine energische Sammlung der freigesinnten Kreise nottut, damit die Synode, die über diese Dinge entscheiden muß, die wünschenswerte Zusammensetzung im Sinne evangelischer Freiheit hat.

*

Der Fall Rotermund (vgl. Beil. 12) hat am 24. Oktober das Landgericht in Hannover beschäftigt. An die Stelle Kreußlers, der nach Unterschlagungen verurteilt worden war, hatte der Magistrat von Celle den liberalen Pfarrer Rotermund gewählt, Kompetenzverhandlungen verzögerten die Sache, unterdessen erhob eine Minderheit von 400 Personen Protest gegen R.'s Wahl, während eine Petition mit 5500 Unterschriften sich für R. aussprach. Da erklärte das Landeskonsistorium plötzlich, die dreimonatliche Präsentationsfrist sei abgelaufen und nahm die Besetzung für sich in Anspruch. Es bot dem Magistrat durch den Konsistorialrat Hartwich ein Kompromiß an, er solle auf Rotermunds Vorschlag verzichten und aus drei vorgeschlagenen Kandidaten der Mittelpartei einen wählen. Der Magistrat lehnte diese Zumutung auf Verzicht seines Wahlrechts ab und erhob Klage beim Landgericht. Das Urteil ist uns noch unbekannt.

*

Huldigungstelegramme des Gustav-Adolf-Vereins und des Evangelischen Bundes sind von Lucanus, das des Essener Katholikentages vom Kaiser beantwortet worden. — Wenn man merkt, daß man nicht gern empfangen wird, — warum drängt man sich auf?

*

Zum Fall César gehen widersprechende Nachrichten durch die Zeitungen, die Konsistorialentscheidung sei aufgehoben, César sei bestätigt, Generalsuperintendent Zöllner habe die Kabinettsfrage gestellt, das sei alles nicht wahr, die Entscheidung sei noch nicht getroffen usw. Die „Tgl. Rdsch." vermutet eine Lösung der Sache, die so kläglich wäre, daß man sie selbst in Preußen für unmöglich halten muß, — bis man eines Besseren (?) belehrt wird: „Gesetzt, daß der Oberkirchenrat das Münstersche Kolloquium in formeller Beziehung beanstandet und mit Rücksicht darauf die Vorentscheidung aufhebt, so bleibt die Frage der materiellen Beurteilung des Césarschen Standpunktes offen und könnte sich sehr leicht zu ungunsten Césars und seiner Freunde gestalten, womit Zöllner zufrieden sein dürfte." — Wir warten mit großer Seelenruhe die Entscheidung ab, denn wie sie auch ausfallen mag, sie wird der Freiheit günstig sein.

*

Von der Positiven Union teilt die Presse mit, daß Pastor Philipps den Vorsitz der Berliner Gruppe niedergelegt habe, an seine Stelle ist Dr. med. Griese gewählt. — In einer Bitte des Grafen Hohenthal-Dölkau um Geld für die Kirchenwahlen heißt es: „Es wird sich darum handeln, ob in unserer Landeshauptstadt der religiöse Radikalismus noch fernerhin niedergehalten und die bisherige positive Mehrheit in der Stadtsynode behufs zweckdienlicher Förderung kirchlicher Angelegenheiten erhalten werden kann, oder ob diejenigen Männer triumphieren sollen, welche die kirchlichen Behörden in ihren Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der kirchlichen Ordnung und zur wirksamen Durchdringung des Volkslebens mit christlichen Gesinnungen bekämpfen, indem sie sich dabei zugleich als Ziel gesetzt haben, die Landeskirche zum Sprechsaal aller erdenklichen religiösen Anschauungen zu machen und unentwegt fortfahren, die Heilstatsachen unseres evangelischen Glaubens in öffentlichen Versammlungen als „alte Formeln" zu bekämpfen oder dem Spott auszusetzen." — Ob Stöcker die von ihm erbetenen 60 000 Mk. schon bekommen hat, ist noch nicht bekannt, es verlautet, daß „Das Reich" große Summen für seine Existenz verlangt.

*

Vom Religionsunterricht. Der Leipziger Lehrerverein hat seine Anschauungen über die Gestaltung des Religionsunterrichts in folgender Erklärung ausgesprochen, die Lehrer Zetzsche in einer Versammlung der Evangelisch-sozialen Vereinigung in Leipzig verwendete: „Der Leipziger Lehrerverein spricht sich gegen den auf Grund konfessioneller Dogmen erteilten Religionsunterricht aus. Er erblickt die Aufgabe des Religionsunterrichtes darin, durch stimmungsvolle Darstellung sittlich-religiösen Lebens in die christliche Gedankenwelt einzuführen und auf den sittlichen Willen des Kindes einzuwirken. Er hält es für richtig, daß für den Religionsunterricht besondere Stunden angesetzt werden, deren Zahl aber gegen jetzt bedeutend vermindert werden muß. Er verlangt, daß jeder amtliche Einfluß der Religionsgemeinschaften auf die Gestaltung des Religionsunterrichtes aufhören und daß der Religionsunterricht nur nach pädagogischen Grundsätzen erteilt werden soll. Insbesondere fordert er, daß der Katechismus nicht länger als Grundlage des Religionsunterrichtes verwendet werden darf und daß an die Stelle des bisherigen Memorierstoffes ein neu

ausgewählter von geringem Umfange treten soll. Der Leipziger Lehrerverein wendet sich dagegen, daß neben dem Amtseide, durch den jeder Lehrer zu gewissenhafter Amtsführung verpflichtet ist, noch ein besonderes konfessionelles Gelöbnis zur Erteilung des Religionsunterrichtes gefordert wird."

*

Die Trennung von Kirche und Staat, wie Frankreich sie durchgeführt hat, macht Schule. Von Basel lesen wir, daß dort die Verhandlungen im Gange sind. Von Genf entnehmen wir folgende Notiz der „Voss. Ztg.": Die Regierung hat soeben für den Kanton Genf einen Gesetzentwurf über die Abschaffung des Kultusbudgets veröffentlicht. Die Hauptbestimmungen dieses Entwurfes sind folgende: Staat und Gemeinden besolden keinen Kult. Die Kulte könnten sich als Stiftungen konstituieren. Die einem Kultus dienenden Lokalitäten, die Gemeindeeigentum sind, behalten ihre religiöse und konfessionelle Bestimmung bei. Die Kirche zu St. Peter (die Hauptkirche Genfs) ist unveräußerliches Gemeindeeigentum der Stadt Genf und bleibt auch künftig dem protestantischen Kultus zur Benutzung eingeräumt. Das Gesetz tritt drei Jahre nach der Volksabstimmung in Kraft. Vom 1. Januar 1910 ab erhalten die Geistlichen, die während wenigstens zehn Jahren im Amte waren, eine Pension von zwei Dritteln ihres Gehalts; nach zehn Jahren wird diese Pension herabgesetzt auf die Hälfte des Gehalts. Die protestantischen Wähler werden eine aus 25 weltlichen und 6 geistlichen Mitgliedern bestehende Kommission wählen, der die Verwaltung des Kirchenvermögens übertragen werden wird.

*

Die katholische Kirche am Sterbebett eines ihres Glieder, das in einer Mischehe mit evangelischer Kindererziehung lebt, ist oft eine lieblose Mutter, die ihren Kindern den Trost verweigert, wenn sie ihren Ansprüchen auf katholische Kindererziehung sich nicht fügen. So ist's auch in Pforzheim wieder einmal gewesen; bemerkenswert in diesem Fall ist nur das Geständnis des betreffenden Kaplans, der erklärte: „Wir sind vom Bischof streng angewiesen, in Fällen, wie dem vorliegenden, die katholische Taufe der Kinder zu verlangen oder die Kommunion zu verweigern".

*

Von der kirchlich-liberalen Bewegung. In Köpenick siegte die Liste der Liberalen. Ein gleiches Resultat wird aus Treptow gemeldet, hier handelt es sich um eine neugegründete Gemeinde, die in Kürze die Pfarrwahl zu vollziehen hat. Aus Brandenburg a. H. wird gemeldet, daß die Liberalen in der Gothardigemeinde zum ersten Mal in der Paulsgemeinde wiederum gewählt worden sind. — In Mannheim haben sich bei der Wahl zweier Pfarrer die Richtungen vertragen und je einen ihrer Gesinnungsgenossen gewählt. Es geht also, wenn man will, — und wenn die Liberalen stark sind.

Feuerbestattung.

Während noch vor einigen Jahren der Kampf um die Feuerbestattung die Gemüter lebhaft erregte, vor allem in kirchlichen Kreisen, ist derselbe vor den viel tiefer greifenden Lehrprozessen, die die letzten Jahre brachten, mehr in den Hintergrund getreten. Dazu kommt, daß inzwischen in einer Reihe von Staaten die Feuerbestattung gesetzlich zugelassen und die kirchliche Mitwirkung dementsprechend geregelt ist, ohne daß dabei irgendwelche tiefergehende Erregung hervorgetreten wäre. Ohne Frage ist der frühere starke Widerstand gegen die Feuerbestattung im breiten Volksempfinden im Abnehmen und hat einer ruhigeren Erwägung Platz gemacht, gewiß zum Teil eine Folge der unermüdlichen Aufklärungsarbeit der Feuerbestattungsvereine, die übrigens von ihrer anfänglich vielfach antireligiösen Haltung in den letzten Jahrzehnten vollständig abgekommen und außerdem immer mehr in der Lage sind, praktisch zu zeigen, daß eine Feuerbestattung im Krematorium ebenso ernst und würdig verlaufen kann, wie eine Erdbestattung. Infolgedessen steigt die Zahl der Einäscherungen mit jedem Jahr. Während Deutschland zur Zeit elf Krematorien zählt, ist die Zahl der Feuerbestattungsvereine im letzten Berichtsjahre von 55 auf 68 gestiegen. Um so unverständlicher ist es, daß immer noch außer einigen kleineren Staaten vor allem Preußen sich gegen die Zulassung der fakultativen Feuerbestattung sträubt, so daß hier die Freunde dieser Bestattungsart noch immer um die Erreichung dieses Zieles kämpfen müssen. Man kann das nur bedauern. Denn, wie auch immer man sich persönlich zur Feuerbestattung stellen mag, wirklich stichhaltige Gründe lassen sich weder von kriminalistischen noch von religiösen Gesichtspunkten gegen sie geltend machen,

während sehr viele Gründe, vor allem wirtschaftlicher und hygienischer Art, für sie sprechen. Und darum ist es eine bedauerliche Kurzsichtigkeit, wenn sowohl Staat wie Kirche sich noch länger gegen eine Sache sträuben, die infolge ihres eigenen inneren Schwergewichts sich doch früher oder später durchsetzen wird, wie sie sich bereits in den meisten zivilisierten Staaten durchgesetzt hat.

Der diesjährige 12. Verbandstag der Feuerbestattungsvereine deutscher Sprache tagte in Kiel und zwar unmittelbar vor dem Deutschen Juristentage in den Räumen der Universität. Die Stadt Kiel hatte einen sehr herzlichen Begrüßungsabend, verbunden mit Festessen, veranstaltet, wobei der Oberbürgermeister Fuß seine und des Magistrats volle Sympathie mit den Bestrebungen der Vereine aussprach. Unter den Delegierten der Vereine überwogen augenscheinlich die Mediziner und Juristen. Im Mittelpunkt der Verhandlungen standen die beiden Fragen, ob kriminalistische und religiös-ethische Bedenken der Feuerbestattung entgegenstehen. Über die erstere Frage referierte der um die Feuerbestattung sehr verdiente Rechtsanwalt Dr. Brackenhoeft-Hamburg, indem er sich speziell mit der ablehnenden Haltung der preußischen Regierung beschäftigte, die seinerzeit damit motiviert wurde, daß in den Jahren 1892—1903 der Strafjustiz in fünfzehn Fällen durch Exhumierung die Überführung von Verbrechern gelungen sei, wobei in allen Fällen auf Todesstrafe erkannt wurde, ein Erfolg, der nicht möglich gewesen wäre, wenn die betreffenden Leichen eingeäschert worden wären. Da diese in der betreffenden Kommission des preußischen Abgeordnetenhauses vom Justizminister mitgeteilte Tatsache begreiflicherweise nicht geringes Aufsehen erregte, beschloß der Wiesbadener Verbandstag 1904, den Justizminister um Einsicht in die Akten zu ersuchen, damit festgestellt werde, ob die Verbrechen nicht auch hätten entdeckt werden können, wenn vorher eine ärztliche Untersuchung der Leichen stattgefunden hätte. Bekanntlich fordern die Feuerbestattungsvereine die Einführung der obligatorischen Leichenschau. Der Justizminister hat jedoch das Ersuchen abgelehnt, so daß damit, wie der Vortragende richtig bemerkte, das von der preußischen Regierung angeführte kriminalistische Argument seine Beweiskraft verloren hat. Der weitere Einwand der preußischen Regierung, daß der Einführung der obligatorischen Leichenschau der Mangel an Ärzten entgegenstehe, erregte in der Versammlung nur Heiterkeit.

Über die zweite Frage, ob religiös-ethische Bedenken der Feuerbestattung entgegenständen, referierte P. Jansen-Kiel, indem er die Stellung der evangelischen Kirche zur Feuerbestattung beleuchtete. Da beschlossen ward, den Vortrag in Druck zu geben, seien hier nur kurz die Hauptgesichtspunkte erwähnt. Was den gegenwärtigen Stand der Feuerbestattungsfrage betrifft, so ist den Geistlichen die Mitwirkung freigestellt in den meisten thüringischen Staaten, den Hansastädten, Großherzogtum Hessen, Elsaß-Lothringen, Baden, Württemberg, Bayern, Königreich Sachsen, sowie in Schleswig-Holstein. Aber auch in sehr vielen dieser Länder ist doch durch allerlei kleinliche Bestimmungen (z. B. daß die Trauerfeier nicht am gleichen Tage mit der Einäscherung stattfinden darf, daß wenigstens mehrere Stunden dazwischen liegen müssen, daß der Geistliche vor der Versenkung des Sarges die Kapelle verlassen muß, daß die Grabstätte nicht erkennen lassen darf, daß sie eine Urne birgt, daß die Urne eine sargartige Umhüllung haben muß u. dergl.) die Feuerbestattung als eine minderwertige Bestattungsart gekennzeichnet, so daß die Freunde der Feuerbestattung mit dem Erreichten noch keineswegs zufrieden sein dürfen. Für die ablehnende Haltung, vor allem der preußischen Landeskirche, sind noch immer die Beschlüsse der Eisenacher Kirchenkonferenz vom Jahre 1898 maßgebend, die die Feuerbestattung, obwohl keinem göttlichen Gebot widersprechend, doch als der an die heilige Schrift sich anschließenden uralten christlichen Sitte zuwiderlaufend erklären. Demgegenüber wurde ausgeführt, daß zwar Jesus an der

üblichen Erdbestattung nichts geändert, daß für ihn aber die Bestattungsfrage als gänzlich belanglos nicht in Betracht kam, daß ferner zwar Paulus der Sitte des Erdbegräbnisses seine Bilder für Auferstehung und Weiterleben entnommen, daß aber diese Bilder nicht zu pressen seien. Ob langsame Verwesung im Grabe oder schnelle Auflösung im Feuer (Märtyrer) ist für die christliche Auferstehungshoffnung ohne Bedeutung. Aber auch wenn die Erdbestattung alte christliche Sitte sei (übrigens hat erst Karl der Große 784 die Feuerbestattung den Christen in seinem Reich verboten), so darf doch eine Sitte nie zu einem starren Gesetz werden. Nicht die Sitten unter allen Umständen zu konservieren, sondern wahre Sittlichkeit zu pflegen ist Aufgabe der Kirche; die Sitten mögen sich ändern nach den jeweiligen Bedürfnissen, entsprechend dem Wort des Apostels: „alles ist euer, ihr aber seid Christi". Es ist verwirrend, wenn zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem nicht unterschieden wird. Wenn übrigens allein die Erdbestattung als christliche Sitte gelten soll, so ist auch die Beisetzung der Leichen ein Durchbrechen der Sitte, und wenn die Feuerbestattung als gewaltsamer Eingriff in den Naturverlauf bezeichnet wird, so ist es die Einbalsamierung erst recht. Wohl ist das Erdgrab von viel Andacht und Pietät und inniger religiöser Poesie umwoben, aber, ob es ein Häuflein Asche oder einen langsam verwesenden Leichnam in sich birgt, das Grab ist doch nur die sichtbare Brücke zu dem unsterblichen Teil unserer Lieben. Im übrigen wird die Ruhe der Toten durch die harte Wirklichkeit (Umwandlung von Friedhöfen in Straßen oder Bauterrain 2c.) oft genug rauh gestört. Vor allem aber schädigt die Kirche sich selbst, indem sie die Anhänger der Feuerbestattung zu minderwertigen Christen stempelt und damit eine äußere Form tatsächlich höher stellt als den Geist der Duldung und der Liebe. Ganz zu verwerfen ist es, wenn die Kirche die Geistlichen ohne Amtskleid bei der Einäscherung fungieren läßt; am Rock hängt nicht das Wesen der Kirche, sondern am Evangelium. Statt auf diese Weise vor dem Drängen der Agitation schwächlich zurückzuweichen, solle die Kirche lieber in voller evangelischer Freiheit sich über die äußeren Formen hinwegsetzen und den Bedürfnissen der Zeit offen entgegen kommen. Diese werden besonders für die Großstädte immer dringender, für die die Friedhöfe der hohen Kosten und großen Entfernungen wegen wahre Schmerzenskinder sind. Um der Toten willen sollte die Kirche nicht unbarmherzig sein gegen die Lebenden. Im eigenen Interesse der Kirche liegt es, wenn sie ihren vollen Frieden mit der Feuerbestattung schließt, alle kleinlichen Einschränkungen fallen läßt, den Geistlichen die Beteiligung zur Pflicht macht und auch, wenn es die Umstände erwünscht machen, ihre Mitwirkung bei der Beisetzung von Aschenurnen gestattet. Keinen Abbruch wird das der Kirche tun, sondern ihr nur neue freudige Anhänger gewinnen.

Gerade dieser letztere Gedanke fand in der Versammlung lebhafte Zustimmung, ein Beweis, daß die Freunde der Feuerbestattung nicht von kirchenfeindlicher Stimmung beseelt sind. Erwähnt sei noch der interessante Hagener Krematoriumstreit. Der Feuerbestattungsverein in Hagen i. W. hat sich ein Krematorium erbaut, dessen Benutzung ihm jedoch untersagt ist. Nun wird durch alle Instanzen hindurch prozessiert und mit Recht ist man allgemein auf den Ausgang gespannt. Gewinnen die Hagener, so werden wir ohne Frage bald auch in Preußen in allen größeren Städten Krematorien im Betrieb sehen, wobei jedoch an eine obligatorische Einführung der Feuerbestattung von keiner Seite auch nur gedacht wird. Daß die Krematorien selbst immer mehr dem kirchlichen Geschmack entsprechend gebaut und desgleichen die Urnengräber hergestellt und der Beisetzung in Kolumbarien augenscheinlich mehr und mehr vorgezogen werden, wurde durch eine Reihe guter Lichtbilder gezeigt. Hoffentlich gibt auch die Kirche, ohne sich noch länger in einer ihrer unwürdigen Weise drängen und schieben zu lassen, ihren Widerstand auf. Die Aufgaben, die sie in unserer Zeit zu erfüllen hat, sind zu groß und zu ernst, als daß sie im Streite um eine so äußerliche Sache sich die Sympathien weiter Volkskreise verscherzen dürfte.

Nachrichten.

Königreich Sachsen. Die 40. Generalversammlung des Landesvereins für innere Mission fand in Dresden am 3. September unter der Leitung des D. Graf Vitzthum statt. Die geschäftlichen Berichte zeigten einen Vermögensbestand von 154000 Mk. und eine Mitgliederzahl von 532. Behandelt wurde die Krankenpflege auf dem Lande. Zwei Kurse zur Ausbildung von freiwilligen Helferinnen sind durch die Urteile der Ärzte in ihren Erfolgen gutgeheißen. Der letzte Kursus wurde mit sieben Teilnehmerinnen eröffnet. Am Abend sprach Oberarzt Dr. Flachs über die geschlechtliche Aufklärung der Jugend.

Am 4. September fand die Hauptversammlung des sächsischen Hauptmissionsvereins und die 92. Jahresfeier der sächsischen Hauptbibelgesellschaft statt. Der Bericht ergab, daß im Vorjahre 29120 Bibeln, in Summa 44093 heilige Schriften verteilt worden sind, seit Gründung (1814) 1418214.

Auch in Spanien regt es sich gegen die Herrschaft des Papstes. Eine unbillige Forderung der Beseitigung der Zivilehe, die doch nur für Verbindungen von Katholiken mit Andersgläubigen als solche besteht, hat das Ministerium veranlaßt, bestehende Beschränkungen dieser Zivilehe, die ein klerikaler Minister eingeführt hatte, zu beseitigen. Ein Schulgesetz steht bevor, nach dem alle Schulen, von Weltlichen oder Geistlichen geleitet, einen Befähigungsnachweis liefern müssen. Man wird in Rom über diese neue Opposition nicht entzückt sein. Aber es ist richtig so, — sie lassen sich alle den Papst nicht gefallen, — außer dem deutschen Michel!

Sachsen-Meiningen. Am 18. Oktober tagte die Evangelisch-protestantische Vereinigung in Eisfeld. Der Vorsitzende, Herr Pfarrer Seusing, eröffnete die Versammlung und teilte in seiner Begrüßungsansprache mit, daß die Mitgliederzahl auf 54 gestiegen sei. Die Entschuldigungsschreiben verschiedener Mitglieder kamen zum Verlesen. Im Mittelpunkt der Tagung stand der Vortrag des Pfarrers Horn-Pfersdorf „Über Predigtprobleme mit besonderer Berücksichtigung der dörflichen Gemeinde". Der Referent legte seinen lichtvollen Ausführungen das 1904 erschienene Buch von Professor D. Baumgarten-Kiel über Predigtprobleme zu grunde. Ist es auch zunächst für Prediger in Großstädten bestimmt, so kann es auch der Dorfpfarrer gut verwerten und hieraus manchen Wink für das praktische Amt entnehmen. Die von Jahr zu Jahr zunehmende Entfremdung der breiten Massen vom christlichen Glauben stellt den Geistlichen vor die erste Frage: Gemeindepredigt oder Evangelisation? Beide sind zu vereinigen. Sowohl die thematische Predigt als auch die Bibelstunde sind geeignet, die Gemeindeglieder zu einer freien, geschichtlichen Auffassung der Schrift zu erziehen. Wie sind die Predigten zu gestalten? Sie dürfen nicht langweilig sein, vielmehr müssen sie das Interesse der Zuhörer wecken, indem sie ins volle Menschenleben eingreifen, soziale Fragen über Alkohol, Wohnung, Unsittlichkeit behandeln, näher auf zeitgeschichtliche Vorkommnisse (russische Wirren, Jahrhundertfeier bei Jena und Auerstedt) eingehen und einen möglichst individuellen Charakter zeigen. Das Geheimnis solcher Predigten ist der Eindruck der Wirklichkeit menschlichen Lebens und Ringens. Dem Vortrag schloß sich ein längerer Meinungsaustausch an, in dem über die Einführung von Bibelstunden gesprochen wurde. In diesen lassen sich brennende religiöse Tagesfragen, z. B. Fall César, erörtern. Als zweiter Redner trat stud. theol. Seusing-Stressenhausen auf. Sein Vortrag behandelte das Thema: „Der Wahrheitsgehalt in der Religion". Zunächst verbreitete er sich über die verschiedenen erkenntnistheoretischen Versuche früherer Philosophen (Plato, Kant, Schleiermacher, Feuerbach) und ging des näheren auf den Standpunkt ein, den der Philosoph Windelband-Heidelberg in seiner Schrift: „Das Heilige" zur Religion einnimmt. Wegen Mangels an Zeit wurde von einer Diskussion über dieses Referat abgesehen. Zur Besprechung gelangten die Vorlagen zur Synode über die Trennung des Kirchendienstes der Lehrer vom Schuldienst und die Abschaffung des Aufsichtsrechtes der Geistlichen über den Religionsunterricht. Während die Majorität den Antrag zustimmte, die Trennung des Schul- und Kirchendienstes durchzuführen und auf die Anstellung von Küstern hinzuarbeiten, konnte im zweiten Punkt keine Einigung erzielt werden. Soll der Geistliche auf die Aufsicht über den Religionsunterricht verzichten, so müssen nach anderer Hinsicht die nötigen Garantien gegeben werden. Es läßt sich gar nicht voraussehen, welche Folgen diese tiefeinschneidende, für die Entwicklung des kirchlichen Lebens bedeutungsvolle Neuerung nach sich ziehen würde. Zum Schluß wurde beschlossen, einen Teil der Einnahmen zur Anschaffung einer Vereinsbibliothek zu verwenden und derselben besonders kleinere Werke einzureihen. Als Ort für die nächste Tagung ist Meinigen in Aussicht genommen; auf derselben wird Herr Hofprediger Graue einen Vortrag halten. Es ist erfreulich, daß die liberalen Elemente sich im Herzogtum immer mehr zusammenschließen und sowohl wissenschaftliches Forschen als praktische Arbeit treiben. Möchte der liberale Gedanke immer mehr Anhänger finden nicht bloß unter den Geistlichen, sondern auch in der gebildeten Laienwelt!

Antiquaria.

I.

Aktenstücke zur Angelegenheit des Pfarrers D. M. Fischer in Berlin. (Statt ℳ 1.—) ..... ℳ —.20

Bousset, Prof., Das Wesen der Religion. Illustr. Volksausg. 240 S. 3. Aufl. 1906. Brosch. (Statt ℳ 3.—) ..... „ 1.80

Fischer, Pfarrer D. M., Die christliche Lehre nach dem gegenw. Stande der theolog. Wissenschaft. 3. Aufl. (Statt ℳ —.50) ..... „ —.20

Graue, Hofprediger, Unabhängiges Christentum. 160 Seiten. Brosch. (Statt ℳ 2.—) ..... „ 1.—
Geb. (Statt ℳ 3.—) ..... „ 1.80

Hackmann, H., Der Buddhismus. 3 Tle. in einem Bande. 238 Seiten. Hldrbd. (Statt ℳ 1.75) ..... „ 1.—

Hönig, Der deutsche Protestantenverein. 38 S. (Statt ℳ —.30) „ —.05

Kampf, Der, des kirchl. Liberalismus um seine Berechtigung in der evang. Kirche. 57 S. ..... „ —.10

Kirmß, D., Die kirchl. Lage u. der Protestantenverein. 59 S. (Statt ℳ —.50) ..... „ —.20

Lehrfreiheit, Die, auf der brandenburg. Provinzialsynode. 102 S (Statt —.80) ..... „ —.20

Römer, Lic., Neue Predigt. 16 S. (Statt ℳ —.25) ... „ —.10

Wegweiser, Der. Kalender des dtsch. Protestantenvereins für 1906. 138 S. (Statt ℳ —.50) ..... „ —.10

II.

Björnson, B., Über unsere Kraft. Orig.-Bd. (Statt ℳ 2.60) „ 1.25

Ganghofer, L. Der Mann im Salz. 2 Bde. Geb. (Statt ℳ 8.—) „ 4.—

Heer, J. L., Der Wetterwart. Roman. Orig.-Lwdbd. (Statt ℳ 4.50) „ 2.25

Krüger, H. A., Gottfried Kämpfer. Ein Herrhutischer Bubenroman. Orig.-Lwdbd. (Statt ℳ 6.—) .... „ 3.—

Meredith, George, Richard Feverel. Eine Geschichte von Vater u. Sohn. Orig.-Lwdbd. (Statt ℳ 5.—) „ 2.—

Polenz, W. v., Der Büttnerbauer. Orig.-Lwdbd. (Statt ℳ 6.—) „ 3.—

Speck, M., Zwei Seelen. Roman. Orig.-Lwdbd. (Statt ℳ 5.—) „ 2.50

Der Tag Anderer. Von der Verfasserin von: Briefe, die ihn nicht erreichten. Orig.-Lwdbd. (Statt ℳ 5.—) „ 2.50

Walter, H., Ihr führt ins Leben uns hinein. Roman. Orig.-Lwdbd. (Statt ℳ 3.50) ..... „ 1.50

Frauentrost, Gedanken für Männer, Mädchen und Frauen. Kart. (Statt ℳ 1.80) ..... „ —.60

Die Freude. Kalender f. d. J. 1904. (Statt ℳ 1.20) .. „ —.40

Jäger, Oskar, Weltgeschichte in 4 Bänden. Orig.-Hfzbde. (Statt ℳ 40.—) „ 20.—

Scobel, A., Deutsche Ostseeküste. (Land und Leute. Bd. VII.) (Statt ℳ 4.—) „ 2.—

Naumann, Demokratie und Kaisertum. 15.—25. Tausend. Orig.-Lwdbd. (Statt ℳ 2.—) ..... „ 1.—

Nautikus 1905. Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen. (Statt ℳ 6.10) „ 2.—

Scherr, J., Deutsche Kultur- und Sittengeschichte. Orig.-Lwdbd. (Statt ℳ 7.50) „ 2.50

Trine, R. W., In der Harmonie mit dem Unendlichen. Orig.-Lwdbd. (Statt ℳ 3.50) ..... „ 1.50

Vischer, Fr. Th., Auch Einer. Volksausgabe in 1 Bd. Orig.-Lwdbd. (Statt ℳ 5.—) ..... „ 2.50

So lange der Vorrat reicht:

Schmiedel, Prof., Das 4. Evangelium. 131 Seiten. (Statt ℳ —.80) „ —.40

— Evangelium, Briefe und Offenbarung des Johannes. 80 S. (Statt ℳ —.40) „ —.20

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Im Erscheinen begriffen:

Der Herr ist der Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.

2. Kor. 3, 17.

Ausgewählte Predigten des
Dr. K. Scipio,
weil. Pastor prim. an St. Jakobi in Stettin.
Za. 13 Bogen und ein Porträt. Geschmackvoll gebunden 4 Mk.

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Soeben ist erschienen:

Friedrich Albert Lange,

Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart.

Herausgegeben und mit einem biographischen Vorwort versehen von **Dr. O. A. Ellissen.**

Erstes Buch:

Geschichte des Materialismus bis auf Kant.

Mit einem Bilde **Friedr. Alb. Langes.**

Langes „Geschichte des Materialismus" gehört zu den klassischen Werken der philosophischen Literatur, und von jeher ist ein bedeutsamer Einfluß und fruchtbare Anregung von dem Buche ausgegangen. Der junge Nietzsche, der es bald nach seinem Erscheinen wiederholt studiert hatte, schrieb darüber im Februar 1868 an einen Freund, es sei „ein Buch, das unendlich mehr gibt, als der Titel verspricht, und das man als einen wahren Schatz wieder und wieder anschauen und durchlesen mag". Von zahlreichen ähnlich begeisterten Urteilen seien nur noch zwei aus neuerer Zeit angeführt. In dem 1905 erschienenen Werke H. St. Chamberlains über Kant findet sich S. 706 folgende Stelle: „Natürlich ist immer wieder auf Fr. A. Langes Geschichte des Materialismus zurückzuweisen; wenn auch manches über Kant Gesagte nicht Stich hält, dieses Buch bleibt nichtsdestoweniger eines der geistvollsten und belehrendsten der deutschen Literatur". Und in Paulsens „Einleitung in die Philosophie" heißt es: „Der Leser findet hier die umsichtigste geschichtliche Aufklärung über Wesen und kulturhistorische Entwicklungsbedingungen des Materialismus. Seine Beziehungen zu den Naturwissenschaften, zu Theologie und Kirche, sowie zur Gesellschaft und ihren Bestrebungen werden allseitig dargelegt".

Das Werk erscheint in sorgfältig redigierter Ausgabe und mit einer eingehenden, manches Neue bietenden biographischen Einleitung aus der Feder Prof. Ellissens versehen, des bekannten Verfassers der ausführlichsten biographischen Schrift über Friedrich Albert Lange.

Broschiert 1.20 Mk., gebunden 1.75 Mk.

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin.

Künstler-Steinzeichnungen.

Große Blätter:

Burger, Vor der Kirche	Mk.	6.—
Hecker, Am Meeresstrand	„	5.—
Strich-Chapell, Mondnacht	„	6.—
— Dorf in Dünen	„	6.—
Wieland, Letztes Leuchten	„	6.—

Kleine Wandbilder:

Bendrat, St. Marien in Danzig	„	2.50
— Jakobkirche in Thorn	„	2.50
— Ordenskomturei	„	2.50
— Die Marienburg	„	2.50
— Ordensschloß Rahden	„	2.50
Kartonmappe mit 5 Blättern	„	12.—
Kartonmappe mit 5 Blättern (Subskr.-Preis)	„	10.—

Wandfriese:

Lang, Heiteres Spiel!	„	4.—
— Um die Wurst!	„	4.—
Herrmann, Im Moor	„	4.—
— Aschenbrödel	„	4.—
— Rotkäppchen	„	4.—
Rehm-Vietor, Wer will unter die Soldaten	„	4.—
— Wir wollen die goldene Brücke bauen	„	4.—
— Schlaraffenland I	„	4.—
— Schlaraffenland II	„	4.—
— Schlaraffenleben	„	4.—

Zu beziehen durch
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.
Schöneberg-Berlin.

Kampf und Arbeit

des freien Christentums in Deutschland.

Heft 3:

Die protestantische Lehrfreiheit

von **Weise**, Stadtsyndikus in Berlin.
Kl. 8°. 28 Seiten. 30 Pfg.

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.